

Abonnements-Bedingungen:

Abonnement-Preis: pro Nummer 2 Pfennig, monatlich 1.10 Mk., vierteljährlich 3.30 Mk., halbjährlich 6.60 Mk., jährlich 13.20 Mk., einschließlich Post und Verpackung. Einzelne Nummer 6 Pfennig, Sonntagsnummer mit Wochenspiegel 10 Pfennig. Postabonnement: 1.10 Mark pro Monat. Eingetragen in die Post-Zeitungs-Verzeichnisse. Unter Schutzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 2.20 Mark, für das übrige Ausland 4 Mark pro Monat. Postabonnements nehmen an Belgien, Dänemark, Holland, Italien, Luxemburg, Portugal, Rumänien, Schweden und die Schweiz.

Erscheint täglich.

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: S.W. 68, Lindenstraße 69.
Fernsprecher: Amt Morisplatz, Nr. 1983.

Montag, den 27. Juli 1914.

Expedition: S.W. 68, Lindenstraße 69.
Fernsprecher: Amt Morisplatz, Nr. 1984.

Vorwärts

Die Insertions-Gebühr beträgt für die sechsstelligen Nummernreihe oder deren Raum 60 Wfg. für politische und gesellschaftliche Vereins- und Veranlassungs-Anzeigen 80 Wfg. „Kleine Anzeigen“, das ist gedruckt 20 Wfg. (zählend 2 festgedruckte Worte), jedes weitere Wort 10 Wfg. Stellenangebote und Stellenanzeigen das erste Wort 10 Wfg., jedes weitere Wort 5 Wfg. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 5 Uhr nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist bis 7 Uhr abends geöffnet.

Telegraphisch: Adressen: „Sozialdemokrat Berlin“.

Immer wieder gegen den Krieg!

„Wir glauben, es gibt bei diesen Empfindungen kaum eine Ausnahme, und wenn unsere Sozialdemokraten in den nächsten Tagen Kundgebungen gegen den Krieg veranstalten, so werden sie darin bis zu einem gewissen Grade die Zustimmung des deutschen Bürgertums finden. Denn bei uns will niemand den Krieg und Fluch demjenigen, der das schreckliche Uebel heraufbeschwört.“

„Köln. Zeitung“, 25. Juli.

Nach kurzem Rausch ist bereits die Ernüchterung bei unseren Hurratrioten eingetreten, eine böse Katzenjammerstimmung. Das beweist deutlich genug die Auslassung der rheinischen Offiziere, auch wenn sie sonst im obligaten Offiziersstil gegen den „Vorwärts“ wettert, der sich durch seine Stellungnahme abseits des Volkes gestellt habe. Ja, wenn eine Handvoll größler alldeutscher Jünglinge das deutsche Volk bildete, wäre das schon richtig. Aber die ungeheure Mehrheit des deutschen Volkes, Bourgeoisie wie Proletariat, will von dem so grenzenlos frivolo heraufbeschworenen Kriege nichts wissen. Die „Köln. Ztg.“ gibt das im Grunde ebenso unumwunden zu, wie das schon die „Post“ und die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ ausgesprochen hatten. Daß den verantwortlichen Stellen der kriegerische Elan der alldeutschen Heldenjünglinge lästig zu werden beginnt, beweist nicht minder unverkennbar die dringliche Mahnung zur Ruhe und Besonnenheit, die jetzt sogar „Berliner Tageblatt“ und „Vollanzeiger“ an die Demonstranten vom Sonnabend richten.

Kein Zweifel: an die Stelle des sich blühenden Chauvinismus und der profigen Herausforderung ist bereits ein merkwürdiger Katzenjammer getreten. Aber das macht die furchtbare Situation noch nicht ungefährlich. Die Würfel, die das maßlose Vorgehen Oesterreichs ins Rollen gebracht, rollen weiter. Jede Stunde kann neue unheilvolle Verwicklungen bringen und den Funken ins Pulverfaß werfen. Nicht allzuspäte Mahnung zur Vorsicht und bängliches Harren kann die Gefahr des europäischen Kriegsbrandes dämpfen, sondern nur rascher Entschluß und resolutes Zugreifen. Die Regierungen aller Staaten dazu zu zwingen, ist die große, verantwortungsvolle Aufgabe des internationalen Proletariats!

Nur unreife Burtschen können sich für ein Kriegsabenteuer begeistern, das Europa in ein mit Blut- und Verwundungsdunst erfülltes Menschenfleischhaus zu verwandeln droht. Daß auch der deutschen Regierung vor solcher Verantwortung graut, verrät die wiederholte offizielle Erklärung: wir waren vom Vorklaut des österreichischen Ultimatus nicht unterrichtet, wir hoffen, daß es zwischen Serbien und Oesterreich trotz alledem noch zu einem Ausgleich kommt und wir wünschen dringend, daß das Vulkanabenteuer keine europäischen Konflikte nach sich zieht.

Man braucht der deutschen Regierung wirklich kein Uebermaß von Klugheit und Gewissensverfeinerung zuzutrauen, um ihr die aufrichtige Absicht zuzugestehen, daß sie eheulich die Erhaltung des Friedens wünscht. Und man kann den Regierungen der anderen europäischen Staaten ohne weiteres die gleichen Wünsche zutrauen. Denn die Deutschen müssen ja fühlen, daß ihnen der Boden unter den Füßen wankt, daß sich bei einer Kriegskatastrophe der Boden unter ihnen öffnen kann, um sie zu verschlingen. Die Chancen eines Sieges sind nirgends gegeben — bisher nur ist allen Staaten unsägliches Blutvergießen, wirtschaftlicher Ruin und das innere Jena.

Schon haben einflussreiche italienische Stimmen erklärt, daß Italien nicht daran denke, sich durch Oesterreichs serbisches Abenteuer als dritte Macht des Dreibundes in einen Krieg verwickeln zu lassen. Und da sollte Deutschland in

blind-täppischer Nibelungentreue allein für Oesterreichs unsinnige Desperadopolitik in die Bresche springen, auf die Gefahr des Weltkrieges hin?

In derselben Lage sind Rußland und Frankreich. „Väterchen“ und seine Berater wissen ja aus bester Erfahrung, welche Gefahren sie durch auswärtige Gängel im Innern heraufbeschwören. Und auch Frankreich weiß genau, daß sein allezeit temperamentvolles, inzwischen aber noch viel besser organisiert und diszipliniertes Proletariat jede Schwäche des bürgerlichen Staates nachdrücklich zur Durchsetzung seiner Ziele ausnützen würde.

So drohte allen Kampfhähnen ein entsetzlich blutiger Krieg und die verheerendste wirtschaftliche Krise. Und darüber hinaus der „große Kladderadatsch“.

Die Regierungen wissen das. Deshalb wird ihnen nicht minder unheimlich zu Mute als dem braven Spießer, den die rapiden Kursstürze und bald genug die vielen Pleiten aus den patriotisch-romantischen Verirrungen wieder zum Bewußtsein der ehernen Wirklichkeit bringen werden.

Aber die Lage steht derart auf des Messers Schneide, daß es die dringendste Pflicht der Arbeiterklasse ist, mit aller Entschiedenheit in den Gang der Ereignisse einzugreifen!

Niemals lag die Gefahr des Weltkrieges so nahe, niemals erheischte das Gebot der Stunde so rasche und energische Entschlüsse!

Getreu ihrem Charakter als internationale Partei hat die Sozialdemokratie die Pflicht, gleichzeitig in allen beteiligten Ländern ihren Einfluß geltend zu machen.

Die österreichische Partei hat — bedroht von Ausnahmezustand und Kriegsrecht — in letzter Stunde alle Verantwortung den herrschenden Gewalten aufgebürdet. Die russischen Arbeiter haben ja bereits in den letzten Wochen eine so rüstige Energie bekundet, daß das Jarenregiment einen hinlänglichen Vorgesmack künftiger Ereignisse erhalten hat. Daß das französische Proletariat nicht minder seine Schuldigkeit in der Vereitelung chauvinistischer Akte tun wird, wird kein Mensch bezweifeln. Da versteht es sich von selbst, daß auch die deutsche Sozialdemokratie in den schweren Kämpfen ihren Mann stehen wird!

Die Hauptsache ist, daß Oesterreich an neuen Ueberraschungen verhindert wird!

Die deutsche Sozialdemokratie macht die deutsche Regierung mitverantwortlich für alle künftigen Schritte Oesterreichs!

Das internationale Proletariat bietet alles auf, um jede Verschärfung der Situation zu verhindern!

Um das Programm für Deutschland verwirklichen zu helfen, veranstaltet die Sozialdemokratie Groß-Berlins am Dienstag

Massenversammlungen!

Das Berliner Volk der Arbeit, die gewaltige Mehrheit der Bevölkerung, wird am Dienstag den Kriegshekern und dem „patriotischen“ Mob die Antwort auf ihre

empörenden Provokationen

geben!

Diese Kundgebung der Arbeiterschaft Groß-Berlins kann nur eine

überwältigende Demonstration

sein!

Wenn es je für eine Massenkundgebung eine zündende Parole gegeben hat, so ist es die Parole für den Dienstag:

Nieder mit dem Kriege!

Für die Friedensdemonstrationen.

Köln, 26. Juli. (Privattelegramm des „Vorwärts“.) Die „Kölnische Zeitung“ schreibt ersichtlich offiziös inspiriert in einem Leitartikel, der heute abend um 6 Uhr als Sonderausgabe verbreitet wurde, daß das deutsche Volk, wenn es unabänderlich sein muß, bereit und entschlossen ist, das Schwert zu ziehen, um unter dem alten Kreuze von Eisen nochmals zu kämpfen, zu bluten und vielleicht zu sterben für unser geliebtes deutsches Vaterland, für Kaiser und Reich.

Wir glauben, es gibt bei diesen Empfindungen kaum eine Ausnahme, und wenn unsere Sozialdemokraten in den nächsten Tagen Kundgebungen gegen den Krieg veranstalten, so werden sie darin bis zu einem gewissen Grade die Zustimmung des deutschen Bürgertums finden. Denn bei uns will niemand den Krieg und Fluch demjenigen, der das schreckliche Uebel heraufbeschwört.

Auf der deutsche Sozialdemokratie wird den Lauf der Weltgeschichte nicht hemmen können. Und wenn sie sieht, daß der Krieg uns aufgezwungen wird, daß wir kämpfen müssen, dann wird kein Agitator, und wenn er mit Engelszungen redete, den deutschen Arbeiter aufzuhalten vermögen.

In demselben Artikel wird dem Dreiverband zugerufen: „Hände weg.“ Auch wird der heutige Artikel des „Vorwärts“ besprochen und geschrieben, daß sich darin die Gemeingefährlichkeit der Sozialdemokratie in hüllender Nacktheit offenbart. Die vaterlandsfeindlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie seien aber von keiner Bedeutung, da unsere Partei im gegenwärtigen Augenblick sich bereits abseits vom deutschen Volke befinde.

Die „Kölnische Volkszeitung“ schreibt in einer Sonderausgabe: Der Weltfrieden kann nicht durch Anzeichen der Schwächlichkeit, Treulosigkeit oder des Eigennutzes erhalten werden. Nur eine feste und nachsichtige Politik ist dazu vielleicht noch imstande. Kann aber auch sie diesen Brand nicht mehr fernhalten, dann ist es um so notwendiger, daß die mitteleuropäischen Reiche und ihre Völker fest zusammenstehen. Ohne Kriegslust, aber auch ohne Schwäche sieht das deutsche Volk den Ereignissen entgegen.

Protestaktionen des Proletariats

Köln, 26. Juli. (Privattelegramm des „Vorwärts“.) Der sozialdemokratische Verein von Köln hat in einer außerordentlichen Generalversammlung von heute morgen eine Entschliebung angenommen, in der er den sofortigen Zusammentritt des internationalen sozialistischen Bureaus und die Einleitung einer unerbrochenen internationalen Kundgebung gegen den Krieg fordert.

Leipzig, 26. Juli. (Privattelegramm des „Vorwärts“.) Zu einer eindrucksvollen Protestkundgebung gegen die Kriegshege gestaltete sich heute das von 37 000 Personen besuchte Leipziger Gewerkschaftsfest. In seiner Festrede wies Genosse Staudner auf die furchtbare Krise und ihre wirtschaftlichen Begleiterscheinungen und die massenhafte Arbeitslosigkeit hin, die durch die jetzigen kriegerischen Ereignisse eine ungeheure Steigerung erfahren würde. Das Proletariat habe an dem Kriege zwischen Oesterreich und Serbien kein Interesse. Es habe dabei nur Opfer an Gut und Blut zu bringen. Das Proletariat will den Frieden und erhebt Protest gegen die gewissenlose Kriegshege. Die Versammlung stimmte dem Redner zu und sang begeistert den Sozialistenmarsch.

Die Haltung der Regierung.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt an der Spitze ihrer Wochen-Rundschau:

Die auf Grund der Untersuchung des Thronfolgermordes in Sarajevo von Oesterreich-Ungarn an Serbien gestellten Forderungen müssen gerechtfertigt erscheinen, wenn man die Begründung dieser Forderungen mit dem der Sache gebührenden Ernst würdigt. Die Beteiligung serbischer Persönlichkeiten, auch amtlicher, an der von langer Hand vorbereiteten Verschwörung gegen das Leben des Erzherzogs Franz Ferdinand und an Forderungen gegen die Reichseinheit der habsburgischen Monarchie ist aufgedeckt. Die österreichisch-ungarische Regierung hat sich bereit erklärt, den Mächten Einsicht in das Untersuchungsmaterial zu geben, ein Beweis, daß sie von der Unanfechtbarkeit ihrer Ermittlungen

und von der Berechtigung ihrer Forderungen überzeugt ist. Sollte wider Erwarten Serbien diese Forderungen ablehnen, so hoffen wir, daß im Gefühl des Ernstes der Lage die Regierungen der Großmächte sich sämtlich entgegenstellen lassen werden, zu verhindern, daß aus der unvermeidlichen österreichisch-serbischen Auseinandersetzung weiter um sich greifende Verwicklungen hervorgehen.

Ruhigere Auffassung.

Frankfurt a. M., 26. Juli. (Privattelegramm des „Vorwärts“.) Der Petersburger Korrespondent der „Frankfurter Zeitung“ dröhelt, daß die Meldungen über die beginnende Mobilmachung Rußlands augenscheinlich absichtlich in Umlauf gesetzt werden. Die Diplomaten, die von den Ergebnissen der Petersburger Ministerkonferenz unterrichtet sind, beurteilen die Gesamtlage etwas ruhiger.

Bürgerliche Heher und die Antwort des Proletariats.

Aus den Spalten der meisten bürgerlichen Blätter klingt nach wie vor jene aufkeimende, aufregende Sprache, die Oesterreichs unerhörtes Vorgehen gegen Serbien wie eine befreiende Tat zu feiern wagt. Hier und dort werden auch schon ganz offen klirrend die deutschen Waffen geschüttelt. „Ganz Europa könnte es billigen, wenn jener Seuchenherd — Serbien ist gemeint — ausgebrannt würde“, rufen die „Berl. Neuesten Nachrichten“ und schließen ihren anmaßenden Artikel mit den Worten:

„Wir haben den Krieg nicht gesucht. Kommt er jetzt wieder mit Sturm und Regen, so werden — also hoffen wir — in dem Platzen unserer Fahnen wieder alle kriegerischen Tugenden unserer Väter und Ahnen tauschen. . .“

Während läßt diese ganze Meute gegen die Sozialdemokratie, weil sie den Mut hat, sich dieser Hehe und diesen Kriegsanfängen entgegenzuwerfen. Einig sind sich da Konservative und Freisinnige, Zentrum und Liberale. Gemeinsam entrüsten sie sich darüber, daß die Partei des Proletariats zu Friedenskundgebungen aufgefordert hat.

„Diese Kundgebungen“, schreibt die fortschrittliche „Voss. Ztg.“, „erscheinen ebenso verkehrt vom Standpunkt der auswärtigen wie der inneren Politik. Jedermann muß mit der Möglichkeit rechnen, daß Deutschland, ganz gegen seinen Wunsch, in die kriegerischen Ereignisse verwickelt wird. Diese Gefahr kann durch die Haltung des sozialdemokratischen Parteivorstandes sicherlich nicht gemindert, sondern eher verschärfert werden, da die Gegner sie als ein Symptom der Schwäche Deutschlands ansehen werden, wenn auch mit Unrecht.“

Die Scherbreche will das Bürgertum mit den Friedensdemonstrationen der Arbeiter ängstigen, indem sie von einer „Machtprobe“ spricht und der Meinung Ausdruck gibt, sie könnten dem Zwecke dienen, die „Idee des Generalstreiks“ „in die Hirne zu hämmern“. Die fromme „Germania“ redet von parteiagitorischen Märgeln, die der Sozialdemokratie nun einmal über alles gingen. Die „Täg-

liche Rundschau“ und die „Kreuzzeitung“ endlich rufen nach der Polizei, auf daß sie die Versammlungen verbieten möge.

Ja, die „Kreuzzeitung“ geht noch einen Schritt weiter; sie möchte auch den Staatsanwalt mobil machen. Vor scheint das Vorgehen des sozialdemokratischen Parteivorstandes „schlechthin hochverräterisch“.

„Von der Regierung erwarten wir, daß sie hochverräterische Kundgebungen, wie es solche sozialdemokratische Massenversammlungen sein würden, unterlagert. Sie sollte aber auch darüber hinaus aus diesem Versuch schwerer Schädigung unserer internationalen Lage ihre Lehren ziehen.“

Hochverrat — wenn das Volk dagegen protestieren will, daß durch feibolen Nachsicht ein Weltbrand entfacht wird, der unabsehbar schlimme Folgen haben muß! Hochverrat, wenn das arbeitende Volk dafür eintreten will, daß der Friede dem Vaterland erhalten bleibt.

Sie mögen hehen und wühlen! Das Proletariat wird darauf die rechte Antwort geben. Nun erst recht! wird sie lauten. Es wird zeigen, daß es sich nur um eine kleine Gruppe von Schreibern handelt, die sich am Kriegsgedanken berauschen. Es wird zeigen in gewaltigen Massenkundgebungen, daß das Volk ganz andere Wünsche und Interessen hat. Je lauter und toller sich die bürgerlichen Kriegsfanatiker gebärden, um so lauter und heller muß unser Ruf erklingen: Es lebe der Friede! Je schamloser untreue, unverantwortliche Büchselein für den Massenmord demonstrieren, um so einmütiger wird die Arbeiterklasse aufstehen zur wichtigen Gegendemonstration.

Nun erst recht!

Keiner wird zurückbleiben!

Geschlossen demonstriert das Groß-Berliner Proletariat am Dienstag Abend für den Frieden!

Knebelung der persönlichen Freiheit und öffentlichen Meinung.

Wien, 26. Juli. Ein Regierungscommuniqué befragt u. a.: Die auswärtige Lage hat nunmehr eine Gestaltung angenommen, welche die Bedachtnahme auf die militärischen Erfordernisse zum obersten Gebot macht. In dieser Erwägung wurde eine Reihe von Verfügungen im Innern der Monarchie getroffen. Die Geheimhaltung und Sicherung aller militärischen Vorkehrungen gegen Auskundschaftung, Säkung und unbefugte Veröffentlichung im eigenen Lande soll verbürgt, alle Vorbereitungen der bewaffneten Macht sollen gefördert und ihr die Hilfsquellen des eigenen Landes im weitesten Maße erschlossen werden. Es wurden fünf kaiserliche Verordnungen auf Grund des § 14 des Staatsgrundgesetzes, ferner eine Reihe von Ministerialverordnungen erlassen, welche sogleich in Kraft treten.

Die kaiserlichen Verordnungen beziehen sich u. a. auf die Uebertragung von Befugnissen der politischen Verwaltung an den Höchstkommandierenden der Streitkräfte in Bosnien, der Herzegovina und Dalmatien. Die erlassenen ministeriellen Verordnungen betreffen u. a.:

die Suspension von staatsgrundgesetzlichen Bestimmungen bezüglich der persönlichen Freiheit, sowie des Versamm-

lungsrechtes, des Briefgeheimnisses und der Brieffreiheit, ferner auf die Einstellung der Wirksamkeit der Geschworenengerichte, die Beschränkung des Wahrens, die Unterstellung von Zivilpersonen wegen strafbarer Handlungen gegen die Armee unter die Militärstrafgerichtsbarkeit, ferner ein teilweises Ein-, Aus- und Durchfuhrverbot für verschiedene Artikel, das Inkrafttreten des Kriegsgesetzes usw. Auf Grund Allerhöchster Ermächtigung wurde ferner die Session des Reichsrats mit dem heutigen Tage geschlossen, ebenso die Landtage geschlossen.

Analoge Ausnahmeverfügungen wurden auch für Ungarn, Bosnien und die Herzegovina erlassen.

Finanznot Oesterreichs.

Wien, 26. Juli. Wie die Blätter melden, nahm Finanzminister Reichert v. Engel durch die Vermittlung der Hofsparkasse Fühlung mit den Wiener Banken für den Fall, daß die Befolgung der politischen Lage ein außerordentliches Erfordernis nötig machen sollte. Auch der ungarische Finanzminister wird diesbezügliche Vorzüge treffen. Der Betrag, der zunächst aufgebracht werden soll, beziffert sich auf 300 Millionen Kronen.

Der bankrotte Staat kommt durch seine Gewaltpolitik in eine besonders mißliche finanzielle Lage. Die hohe Finanz wird diese Situation weidlich ausnutzen, und die armen ausgebeugelten österreichischen Arbeiter müssen natürlich die Zinsen zahlen.

Wirtschaftliche Folgen.

Wien, 26. Juli. Die Oesterreichisch-ungarische Bank hat den Zinsfuß vom 27. d. M. ab von 4 auf 5 Proz. erhöht.

Die Wiener Börse kammer beschloß, am 27., 28. und 29. Juli keine Börse abzuhalten. Sie begründet die Schließung der Börse am 27., 28. und 29. Juli mit Rücksichten auf das öffentliche Interesse, um jeder ungetreulichsten wirtschaftlichen finanziellen Schädigung der Bevölkerung entgegenzuwirken.

Telephonische Verbindung mit Oesterreich unterbunden.

Nürnberg, 26. Juli. (Privattelegramm des „Vorwärts“.) Nach einer amtlichen der bayerischen Presse zugesandten Mitteilung ist der gesamte Telephonverkehr zwischen Oesterreich und Bayern gesperrt. Von den telegraphischen Verbindungen Oesterreichs mit Bayern bleibt einzig diejenige Wien-Salzburg-München für den Verkehr offen. Die telegraphische Verbindung St. Gallen-München ist soweit sie österreichisches Gebiet berührt, unterbrochen. Dagegen bleibt der Verkehr auf der Linie Mailand-München, auch soweit österreichisches Gebiet in Frage kommt, offen.

Verhaftung des serbischen Oberkommandanten.

Wien, 26. Juli. Das Wiener k. k. Telegraphen-Korrespondenz-Bureau meldet: Nach den bestehenden militärischen Vorschriften ist in Falle des bevorstehenden kriegerischer Ereignisse jeder Offizier der feindlichen Macht, wenn er auf österreichischem oder ungarischem Gebiet betroffen wird, anzuhalten. Aus diesem Grunde mußte die Anhaltung des serbischen Oberkommandanten, General Burnik, in Budapest zunächst erfolgen. Die Verhaftung des Generals wurde selbstverständlich unter Beachtung der seinem militärischen Rang entsprechenden Formen vorgenommen. Der General wurde in das Budapestener Militärkasinò geleitet und dort mit aller Courtoisie empfangen. Inzwischen wurde Verfügung getroffen, daß dem General Burnik noch heute die Möglichkeit geboten wird, die Reise in die Heimat fortzusetzen.

Kriegsgeschichte und Revolution.

Oberleutnant Kurt Roehler, kommandiert zum Großen Generalstabe, an Oberleutnant Erich Wetter, kommandiert zum Kriegsmuseum.)

Berlin-Schöneberg, 26. Juli 1914.

Amico!

Du bist mir ein schöner Kerl, gondelst in der Welt umher und läßt mich mit unserer genialen Denkschrift auf dem Trocknen sitzen. Aber ich bin kein Unmensch und habe inniges Mitleid mit euch Pechvögeln im Kriegsmuseum, denen die Prozedur Euer Erzählen in diesem Tropenommer den Urlaub gründlich verhöhelt hat. So pilgerst Du und so mancher der Kameraden aus der Leipziger Straße von Sarajewo zu Sarajewo, um Informationen über das Zeugmaterial, das Euch im Prozeß gegen die Petrovitsche zugewandt worden ist, zu kontrollieren. Na, viel Glück auf dem Weg. Am gefahrtesten wäre es schon, Ihr liebet die brenzlische Geschichte schiefen. Denn das, was Ihr auf den Regimentsbureau in Erfahrung bringt, kann Euch bei den neuen Gerichtsverhandlungen verflucht wenig nützen, wenn die Kerle, die sich den Rechtsüberdrehern der Rosa als Zeugen zur Verfügung gestellt haben, anders ausfallen. Die öffentliche Meinung wird doch an die Mißhandlungsgeschichten glauben, denn die gutgesinnten Zeitungen, die unsere Lust herauskauen wollen, haben doch kein großes Republikanismus. Und Du schreibst mir ja schon mit Recht, daß beim Drill und im inneren Dienst die Kerle nicht immer mit Samthandschuhen angefaßt werden.

Doch das alles soll nicht meine Sorge sein. Mir liegt jetzt mehr unsere Denkschrift am Herzen. Es wird allerhöchste Zeit damit. Mache, daß Du sobald als möglich zurückkommst, damit wir mit Volldampf an unsere Kompagniarbeit herangehen können. Ich weiß nicht, ob Du auf Deiner Dienstreise die Zeitungen eingehender verfolgen konntest. Jedenfalls tue ich Dir kund und zu wissen, daß drüben bei den Franzmännern der Massenstreikgedanke gleichfalls spukt. Die Kerle haben vor kurzem ihren Parteitag, oder wie sie es nennen, abgehalten und dabei auch die Verhinderung einer Mobilmachung durch den Generallieutnant erörtert. Soweit ich aus der Phrasologie der roten Brüder klug werden kann, wollen sie drüben streiken oder gar Insurrektion machen, wenn die deutschen Spießgesellen auf ihrer Seite den Himmel mitmachen. Wie im Generalstab haben natürlich solchen Erscheinungen unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Dieser Lage berief mich mein hochbetreuer Herr Abteilungschef zu sich und gab mir den Auftrag, das revolutionäre kriegsgeschichtliche und aktuelle politische Material zusammenzutragen.

In den kriegsgeschichtlichen Vorarbeiten stecke ich schon mitten drin. Ich habe mir zunächst die russische Revolution vor-

gebunden. Dank meines offiziellen Auftrages kann ich auch ohne Schwierigkeiten an das Geheimmaterial heran, das uns von unseren Agenten in Rußland geliefert worden ist und in den Feuerfesten am Königsplatz schlummert. Auch der Schlussband des russischen Generalstabes über den Krieg gegen die Japs gibt prächtiges Material über das Thema „Armee und Revolution“, wenn man sich beim Studium auch mit den Schwierigkeiten der Moskowitserprache herumschlagen muß. Ich sage Dir, es ist manchmal zum Vagen, mit welcher ehrlichen Aktivität die russischen Generalführer über das Draunter und Drüber berichten, das die revolutionäre Bewegung in der Mandschureiarmee angereicht hat. Ich verstehe als Soldat nicht allzuviel von reinpolitischen und sozialen Dingen, aber ich kann nicht begreifen, daß die moskowitischen Revolutionsführer mit einer so auffälligen und ganz aus dem Leim gegangenen Armeemacht nicht mehr erreichen konnten. Aber es wird wohl daran gelegen haben, daß die Revolutionen selber meist unklare Köpfe und unter sich nicht einig sind. Großzügige, planvolle Aktionen sind mir bei meinen kriegsgeschichtlichen Studien — von Cromwell, Washington (von Kajafo will ich hier nicht reden) abgesehen — bis jetzt noch nicht aufgefallen. Bei unserer roten Kassebande wird das auch nicht anders sein. Ich gedenke dieses Moment in unserer Denkschrift ganz besonders herauszuarbeiten und darauf hinzuweisen, daß raides, rüchsiges und planvolles Eingreifen der Armee jedem Revolutionsdrummel schnell ein Ende bereiten kann.

Doch es wird Dich auf Deinen tristen Erkundungsfahrten interessieren, wenn ich Dir einige meiner Studienstücke zu kosten gebe. Du kannst ja dann an Deinem Teil Deinen schätzenswerten Beitrag zu unserer Denkschrift durchdenken. So höre denn: Der Ausbruch der russischen Revolution fällt in eine Zeit, in der im Inlande die Armee durch die Bildung der Mandschureiarmee vollständig desorganisiert war. Die meisten Garnisonen waren durch Abgabe von Truppenanteile und Mannschaften für das Heer auf dem Kriegsschauplatz völlig geschwächt. Die mobile Armee erleidet eine Niederlage nach der anderen. Kuropatkin, der große Marschall Rückwärts, ist zur Offensive völlig unfähig und läßt sich von den Japs von einer Position in die andere zurückdrängen. Diese Schlappschwanzigkeit ist Wasser auf die Mühlen der revolutionären Heher. Die revolutionäre Pest greift auch auf die Armee und Marine über. Die Fälle Kronstadt und Sebastopol sind ja zur Genüge bekannt. Weniger bekannt ist aber die Wirkung der Revolution auf die Mandschureiarmee nach der Schlacht von Mukden. Der alte General Kuropatkin, der nach Mukden den Kuropatkin im Oberbefehl ablöste, war genau so ein energieloser Jommerlappen wie sein Vorgänger. Im Sommer 1905 arbeiten schon revolutionäre Agitatoren in der Mandschureiarmee, die mit revolutionären Flugchriften und Proklamationen überschwemmt wird. Die kommandierenden Instanzen rühren keinen Finger dagegen. 500 000 Reservisten, die die Kriegsmühsere über und über satt haben, wollen nach Hause und werden rebellisch. Schließlich fängt auch noch das Eisenbahnpersonal der sibirischen Bahnen an zu streiken. Das Oberkommando und die meisten Generale verlieren den Kopf und lassen der revolutionären Kanaille freien Willen. Die Hauptstadt des Transbaikalgabietes wird z. B. monatelang eine

revolutionäre Zentrale. Der dort kommandierende General Cholschtschewnikow — man schämt sich als Offizier ordentlich, so etwas niederschreiben zu müssen, kopiert vor den Rebellen. Er gestattet den Truppen die Abhaltung von politischen Versammlungen und verzichtet auf die Anwendung bewaffneter Gewalt „zum Zweck der schnelleren Beruhigung der Geister“. Die Revolutionsfrühen bleiben bis Anfang November Herren der Situation.

Der Oberkommandierende Kuropatkin machte es noch toller. In Chardín fraternisieren streikende Eisenbahner, Telegraphisten und rebellische Soldaten miteinander. Sie marschieren mit roten Fahnen durch die Stadt und pfeifen auf General und Offizier. Man läßt sie gewähren. Die Revolutionäre treiben die Freiheit soweit, an Kuropatkin ein Telegramm zu senden, in dem sie die Freilassung ihrer hier und da gefangen gesetzten Spießgesellen verlangen. Und — als preussischer Offizier hält man so etwas einfach für unmöglich — General Kuropatkin gab ohne weiteres nach und ließ die Agitatoren in Freiheit setzen. Am tollsten ging es in Wladivostok zu, wo die rebellischen Soldaten sogar den kommandierenden General über den Haufen knallten und sich zu Herren der Festung machten. Und so weiter mit Grazie.

Erst als Anfang 1906 der General Rennenkampf und einige andere Vollmacht erhielten, gegen die rebellischen Reservisten, Truppen und Eisenbahner vorzugehen, wurde die Sache anders. Rennenkampf, der sich im Kampfe gegen die Japs auch nicht gerade mit Ruhm bescheidert hatte, packte bei der rebellischen Kanaille scharf zu. Da es sich nicht um eine einheitlich organisierte und geleitete Bewegung, sondern um allerdings gefährliche lokale Revolten handelt, wird er mit seinen Kosaken und treugebliebenen Truppen des Aufstandes bald Herr. Die dummen Kerle von Revolutionären, die eine Zeitlang über alle Eisenbahnlinien und eine ganze revolutionäre Armee hätten verfügen können, werden an die Wand gemalt. Die militärische Energie bleibt schließlich doch Siegerin. Lehre für unsere Denkschrift: „Eine der ersten Aufgaben ist die Erziehung der Offiziere zu aufrechten, charakterfesten Männern, die ohne Scheu vor Verantwortung auch in den außerordentlichsten Lagen ihre ganze Persönlichkeit einzusetzen bereit sind.“ Fein gesagt, was?

Diese paar Kostproben, Feuerfester, mögen Dir für heute genügen. Mache Dir inzwischen Deinen Senf über die Bestrebungen der deutschen Sozialdemokratie und der sogenannten modernen Arbeiterbewegung dazu ein. Auf jeden Fall sieh aber zu, daß Du so bald als möglich zurückkommst, damit wir uns viribus unitis in die Sache hinein hinein können. Die Konjunktur ist jetzt gut; mit unserer Denkschrift wird für uns mehr herauszuholen sein, als mit einer kriegsgeschichtlichen Arbeit über den alten Feig, Napoleon oder die jetzige Gohse, zumal jetzt, wo der jüngere Wilhelm bei uns im Generalstab hospitiert.

Es erwartet Dich also sehrnächst

Dein Kurt Roehler,

Ernst.

*) Siehe „Vorwärts“ Nr. 174 (Montagsblatt) „Strategie gegen den inneren Feind“ und Nr. 188 (Montagsblatt) „Ein strategischer Begriff“.

Politische Uebersicht.

Kasernenfreuden.

Eine wahre Flut von Soldatenmißhandlungen kam in diesen Tagen vor dem Kriegsgesicht in Stellung zur Verhandlung. Zunächst wurde ein Unteroffizier Fürst von der 2. Kompagnie des Storgarders Grenadierregiments Nr. 9 zu ein paar Tagen Mittelarrest verurteilt, weil er einen Soldaten bedrückt mit der Faust gegen den Kopf geschlagen hatte, daß er zu Boden stürzte, nahezu einen Tag ohne Bewußtsein blieb und dann über zwei Wochen im Lazarett zubringen mußte. Bald darauf hatten sich fünf Unteroffiziere zu verurteilen, die der 12. Kompagnie des Grenadierregiments Nr. 2 in Storgardt angehörten, gleichfalls wegen schwerer Mißhandlungen ihrer Untergebenen. Dem einen Soldatenerzieher wurden nicht weniger als 224 Mißhandlungsfälle zur Last gelegt. Er ohrfeigte die Soldaten, schlug sie mit dem Säbel, ließ sie mit dem Gewehrkolben, trat sie mit den Füßen und mißhandelte sie sonst in häßlicher Weise. 140 Mißhandlungen stellte das Gericht als erwiesen fest. Einem seiner Kollegen wurden 61 Mißhandlungsfälle nachgewiesen — die Anklage hatte hier auf 138 Fälle gelaufen —, und auch die anderen Unteroffiziere hatten sämtlich Soldaten geschlagen und gezeigelt. Das Urteil lautete gegen den Hauptführer auf 6 Monate Gefängnis, während alle übrigen mit Mittelarrest davonkamen: Der eine erhielt 6 Wochen, der andere 4 Wochen, der dritte 2 Wochen und der vierte 16 Tage. Degradiert wurde von ihnen keiner. Sie dürfen also alle weiter Soldatenerzieher bleiben. Auch sind die Strafen kaum so, daß sie besonders abschreckend wirken könnten. Wieder aber zeigt sich, wie hart die Soldatenherrschaft noch in Wäste stehen.

In der Nacht vom 21. auf den 22. Juli erhängte sich in Jüterbog ein Kanonier vom 7. Schützenbataillon der Infanterie-Schießschule. Man führte zunächst den Selbstmord nur auf Zucht vor Strafe zurück; der Kanonier war ohne Urlaubsschein nach seiner Heimat Treuenbrietzen gefahren, dabei von einem Unteroffizier getroffen und von seiner Kommandantur mit 5 Tagen Mittelarrest bestraft worden. Sicherlich hat diese Bestrafung auch den letzten Anstoß zu der Tat des jungen Menschen gegeben. Aber sie wirkte doch nicht allein mit, wenn er den Tod suchte. Wicherholt hat der Soldat, bevor er bestraft wurde, über die Behandlung geklagt, die ihm von seinem Feldwebel zuteil wurde. Stets hatte dieser etwas an ihm anzusetzen, nichts konnte er ihm recht machen. Durch die Schikanen des Feldwebels soll es auch geschahen sein, daß die Bitte um Urlaub abgelehnt wurde, während sie sonst in ähnlichen Fällen leicht gewährt wurde.

Es wäre dringend nötig, daß der Fall eine nähere Aufklärung fände. In jedem Falle aber läßt sich sagen, daß es sich auch hier wieder um eine Kasernenstrafe handelt, die herausgemacht ist aus dem ganzen System unseres Militarismus, mit jenem unwürdigen Teufel, den er auf alle Ausdehnung zu dienen gezwungen sind.

Konservativer Terrorismus.

Wie das „Berliner Tageblatt“ zu melden weiß, veröffentlicht das „Konservative Tageblatt“ in Weiskau eine Liste der „konservativen Geschäftsleute in Weiskau“. Die stillschweigende Voraussetzung dieser Liste ist natürlich, daß alle, die nicht in ihr aufgeführt sind, als Ketzler werden sollen. Die Leute, die diesen Posten im großen in Szene setzen, sind die gleichen, die sich bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit über den Terrorismus in der Sozialdemokratie entrüsten. Wenn ein Arbeiter seinem Kollegen in den Rücken fällt, nicht aus seiner inneren Ueberzeugung heraus, sondern nur seines persönlichen Vorteils wegen, und er wird von seinen Kollegen deshalb gemieden, so ist das in den Augen aller rechtschaffenen Patrioten ein unerhörtes Verbrechen, eine Sünde wider den „heiligen Geist der Freiheit“. Wenn aber die konservative Partei in ihrem Verger über eine Wahlniederlage Hunderte von Christen bedrückt, weil jene Leute den Ruf haben, sich zu einer Ueberzeugung zu bekennen, dann ist das sicherlich eine Tat, die über jeden Tadel erhaben ist.

Gewaltmaßnahmen gegen die Streikenden.

Petersburg, 26. Juli. In Petersburg und Moskau nebst den dazu gehörigen Gouvernements ist der Zustand des außerordentlichen anstatt des verstärkten Schutzes erklärt worden.

Italien.

Meuternde Reservisten.

Aus Rom wird uns geschrieben: Die Enderung eines Jahrgangs Reservisten hat sich doch nicht so glatt abgepielt, wie die ministerielle Presse glauben machen möchte. Es kommt jetzt zur Sprache, daß in der Nacht vom 18. zum 19. Juli die in Forlì (Romagna) konzentrierten Reservisten dieser Stadt, sowie von Cesena und Rimini, regelrecht gemeutert haben. Obwohl der Anlaß der Revolte ein Mißverständnis war, sollte doch diese Häufung revolutionärer Erscheinungen in der Romagna der Regierung zu denken geben, falls sie überhaupt die Fähigkeit zu dieser Funktion besitzt. Unter den Reservisten von Forlì hatte sich also die Nachricht verbreitet, daß man sie demnächst nach Albanien senden würde. In der Nacht zum 19. wachte man sie und befahl, daß sie sich reisefertig machten, natürlich, ohne ihnen irgendwelche Erklärungen zu geben: sie sollten nicht nach Albanien, sondern einfach mit dem Frühzug nach Padua. Die Reservisten weigerten sich aber, sich reisefertig zu machen und riefen, daß sie erst ihren Familien Lebenswohl sagen wollten. Als einige Offiziere erschienen, um den Grund des Lärms zu erfahren, wurden sie mit dem Rufe empfangen: „Nieder der Krieg! Es lebe die Republik!“ Als die Offiziere gewaltiam Gehorham zu erzwingen suchten, begannen die Reservisten, Knüttelstöcke, Säbelscheiden und Ähnliches als Wurfgeschosse zu verwenden, so daß die Offiziere sich zurückziehen mußten. Es wurde sogar von den Reservisten der Versuch gemacht, die Waffenkammer zu plündern, was aber durch die Festigkeit der Tür vereitelt wurde. Durch den Hölletpöbel war man in einer benachbarten Kaserne auf die Meuterei aufmerksam gemacht worden und das Disziplinarkommando schickte eine Kompagnie Ulanen, die man mit aufgepflanztem Bajonett in den Schlaaf der Reservisten schickte. Man hatte ihnen die größte Mäßigung empfohlen, und in der Tat schienen sie den Reservisten — nicht mit dem Bajonett, sondern einfach durch vernünftige Worte — klar gemacht zu haben, daß sie gar nicht in den Krieg ziehen sollten. So beruhigten sich die Leute und fuhren mit dem Frühzug nach Padua ab. Es kamen keine weiteren Zwischenfälle vor, nur bei dem Auslaufen des Zuges aus dem Bahnhof wurde der Ruf laut: „Nieder der Krieg, es lebe die Revolution!“ — Niemand kann den ungeheuren Ernst dieser Meuterei verkennen. Man füge hinzu, daß die Regierung in der Romagna eine wahre Gewaltpolitik treibt, täglich neue Verfassungen vorschreiben läßt, daß zahlreiche Reservisten in die Schweiz desertiert sind, daß die Eisenbahner mit dem Streik drohen, daß man einen Generalstreik in der Romagna plant, falls die Regierung die Verfassungen nicht einstellt, und man wird einsehen, daß Italien wahrhaftig näher liegende

Dinge hat, um die es sich kümmern sollte, als die Anarchie in Albanien. Als Ableitungsmittel für die innere „Entzündung“ wäre ein albanisches Abenteuer recht gefährlich.

Patriotische Demonstranten.

Während hunderttausende Berliner gestern Berlin den Rücken lehteten, um sich in der freien Natur zu erholen, um neue Kräfte für die Arbeit der Woche zu sammeln, fanden sich in Berlin an einigen Stellen jene Leute zusammen, die überall dabei sein müssen, wenn es etwas Madau zu machen gibt.

Wenn die Schloßwache aufzieht, wird sie gewöhnlich selbst nach polizeilichem Ansichts von jenem Mob begleitet, der erst vor wenigen Monaten in der Friedrichstraße, Oranienburger Straße und an anderen Orten das Publikum anempelte und Schaufensterauslagen mitgehen ließ. Gestern gestellten sich zu dieser Kerntuppe noch andere Leute, welche die Wache begleiteten und fortgesetzt „Hurra“ brüllten.

Bei dem üblichen Konzert im Lustgarten ließ der Musikdirektor, wie es heißt, um der Stimmung Rechnung zu tragen, patriotische Weisen spielen, die von der Menge mitgenommen wurden. „Die Wacht am Rhein“, „Deutschland, Deutschland über alles“, „Heil Dir im Siegertranz“, „Ich bin ein Preuße“ waren die Lieder, die immer wiederholt wurden. Auf den Hof der österreichischen Botschaft wurde ein Trupp geführt und es wurden Hochrufe auf den deutschen und österreichischen Kaiser ausgebracht. Die Regie schien zu klappen. Unter den Linden hatten gestern nachmittag die Jungdeutschlandbündler das Vortrecht. Sie zogen vom Schloß nach dem Brandenburger Tor und wieder zurück und schrien sich die Kehlen heiß, ohne daß sie bedrückt wurden. Direkt überhört wirkte ein Zug von 400 bis 500 Teilnehmern, der zwischen 7 bis 8 Uhr durch die Wilhelmstraße zog, am Reichskanzlerpalais vorbei und aus 8 bis 18jährigen „Patrioten“ bestand. „Lieb Vaterland, moast ruhig sein!“ vor sich hin plärrend. Ein einziger Erwachsener war dabei.

Auch eine patriotische Demonstration und was für eine! Da kann das Vaterland allerdings ruhig sein!

Daß der ganze Hummel lässliche Wache war, zeigte sich in der achten Abendstunde offenkundig. Ein Zug dieser kriegerischen Knabengesichter kam vom Schloße her und zog die Linden hinab, unterwegs, wie am Abend zuvor, Schulleute, Offiziere, Denkmäler, Viktualien und wer weiß was alles ansehend. Je länger der Zug sich bemerkbar machte, desto mehr schlossen sich natürlich von den Passanten an, die sich einen Zug leisten oder sehen wollten, was noch neues sich ereignen würde. „Das sind ja lauter Kinder!“ lachten die abseits Stehenden. Tatsächlich reizten die „Demonstranten“ mit den durchweg klammlosen Mißgesichtern direkt zur Komik.

Wie ein Symbol wirkte es, daß ein kleiner älterer Mensch mit einem angesprochenen Wasserlopp, in dessen blauer Fläche sich der Schein der Lampen spiegelte, den Zug eröffnete. Neben ihm schritt anscheinend sein Adjutant, ein Mann von unbestimmbarer Herkunft, der vor dem patriotischen Beihengang den Göttern des Alkohols nicht zu sparsam geopfert hatte und somit vom rechten Geist beseelt schien. Vor dem Denkmal Bismarcks des Einzigen angelangt, schwenkte irgend jemand ein Fähnchen, das einem Bauerntischentuch verdammt ähnlich war und die Menge sang, ja, lang — aber fragt mich nur nicht, wie! — das Lied von der wonnigen Gans.

Hoch oben auf dem Denkmal aber thronte der Adjutant und suchte mit seinem rofigen Organ den Därm zu überblenden: „Männer Deutschlands! Ihr wißt . . .“ begann er immer wieder, aber die Menge lachte ihn nur aus. „Mensch, mit die Stimme!“ rief ein Junge, und eine Lachsölbe legte den wunderlichen, geistgetränkten Redner vom Postament. Nachdem dann jemand aus einem Auto heraus etwas konfuse Zeug gefaselt hatte, ging es weiter, nach der österreichischen Botschaft. Und siehe da! An der Ecke der Altenstraße standen etwa 6 junge Jungdeutschland-Truppler mit Trommeln und Pfeifen, und wie auf Kommando setzten die Instrumente ein, bis der Zug so ziemlich angelangt war. Ein großer blonder Herr stand dabei und dirigierte die ganze Sache und die Soldaten gebordeten auf jeden seiner Winke. Wie sehr er die Autorität verkörperte, zeigte sich daran, daß er nach dem ersten Trommelwirbel die Allerjüngsten, so 10 bis 12jährige Jungdeutschländer, nach Hause schicken wollte. „Es ist Zeit, Ihr müßt nach Hause!“ „Na, ja, mein Herr“, und zu den Musikern gemeldet sagte er: „aber nur im Vorbeimarschieren trommeln“, was auch prompt zugefagt wurde. An der Gesandtschaft gab es aber ein Stöckchen, so daß jedes Weiterkommen auf längere Zeit unmöglich wurde. Patriotische Lieder wechselten mit Hochrufen, und die Hüte wurden geschwenkt. Die Madanjugens fühlten sich gestern ganz besonders, war ihnen doch durch das wohlwollende Verhalten der Polizei der Stamm mächtig geschwollen. Sie waren denn auch faktisch Herr der Straße. Jede Drohsche, jedes Fuhrwerk, alle Passanten mußten sich ihren Anordnungen fügen. „Kutscher, halten! Kutscher, weiterfahren. Kutscher rechts, Kutscher links!“ Wer nicht sofort parierte von den Fuhrwerklenkern, wurde dann erst lafernenmäßig „angehaucht“. Den Straßenbahnen und Omnibussen ging es nicht besser. Die Schulleute aber lächelten, lächelten und rührten sich nicht. Sie hatten ihre Befugnisse anscheinend an Jungdeutschland abtreten müssen. Das ging so weit, daß jeder ruhige Bürger, wenn er den Kopf nicht entblöhte und muthochte oder sang, aufs gemeinste beschimpft und mißhandelt wurde. Sowohl, mißhandelt, und es muß hier mit Empörung und Bekämpfung festzustellen werden, daß die herumziehende gebildete Jugend Berlins sich teilweise in den Allüren von Inhäleren niedriger Sorte bewegte. Ein Beispiel zur Illustration:

Eingekleideter Herr, der das verrückte Getue nicht mitmacht und auch den Hut anschießt, sonst sich aber weder durch Reueberungen noch durch Bewegungen irgendwie lästigt macht. Aber gerade sein direktes und stilles Benehmen paßt den Madanfrühen nicht und schon rennelt ihn ein eleganter Jüngling, der — nebenbei bemerkt — gut der Sohn des Herrn hätte sein können, an:

„Wann scheint die Sache nicht zu gefallen?“
Der Angeredete betroffen: „Wieso?“
„Na, Sie verhalten sich so ruhig.“
„Jeder nach seiner Art.“
„Sie können wohl die Lieder nicht singen?“
„Nein.“
„Sind Sie Serbe?“
„Nein, ich bin Deutscher.“

„Warum behalten Sie da den Hut auf?“
„Weil mein Kopf nach von Schweiß ist und ich an Mittelohrentzündung leide.“

„Na, zum Hochrufen könnten Sie schon mal den Hut lüften.“

„Nein, das kann ich nicht, ich müßte die Folgen tragen.“
Der Jüngling ironisch: „Dann wäre es besser, Sie gingen nach Hause, wer sich in eine patriotische Veranstaltung begibt, muß mitmachen. Ich meine es übrigens gut mit Ihnen, denn es wird nicht lange dauern, so wird Ihnen der Hut herabgeschlagen. Gestern abend wurde das ebenso gemacht.“

Dieses Gespräch beleuchtet die Zustände in trefflicher Weise und zeigt, wie der friedliche Bürger wehrlos dem gebildeten Mob ausgeliefert war. Aber es blieb nicht bei Drohungen, es dauerte wirklich nicht lange — so flogen die Hüte zerdeckt von den widerspenstigen Schädeln. In rohester Weise wurden die Leute, die sich nicht an dem Kaisertheater beteiligen wollten, geschubst, geserrt und gestochen. Wehe dem Serben oder Russen, der sich zu erkennen gab. Er war rettungslos dem patriotischen Zaubergel ausgeliefert — von der polizeilichen Hilfe so fern! So konnten die Jungens in den Straßen Berlins hausen, man könnte fast sagen, wie die Kosaken in den Straßen Petersburgs. Kinder und Frauen, die sich vor dem Narrenzug nicht rechtzeitig retten konnten, wurden erbarmungslos niedergelassen. Unter den Linden wurden wiederum die schönen Anlagen dem Kriegsrummel geopfert. Hier gab es schon eine Vorahnung, wie viel Robeit und Brutalität ein Krieg auslösen kann. Uebrigens: Wenn die Schreier von gestern und vorgestern demnächst eine Order zum Einrücken erhielten, es ist tausend gegen eins zu wetten: Die Wajachfranen Berlins hätten Hochkonjunktur!

Gegen die Ausschreitungen des Mobs.

Das Wolffsche Telegraphenbureau verbreitet folgende offizielle Mitteilung:

Berlin, 26. Juli. Bei den Kundgebungen während der letzten Nacht sind bedauerlicherweise taktlose Rufe vor dem Gebäude der hiesigen Kaiserlich Russischen Botschaft ausgestoßen worden. Die Polizei ist sofort eingeschritten. Einer der Manifestanten ist festgenommen worden. Auch sind gegen die Wiederholung derartiger Vorkommnisse nach Möglichkeit Vorkehrungen getroffen.

Aus Groß-Berlin.

Im Zeichen der Extrablätter.

Die großen Zeitungsfabriken wetteiferten auch am gestrigen Sonntag in der Herstellung von Extrablättern. Wenn es sich um Herstellung patriotischer Druckerzeugnisse handelt, wird fast ausnahmslos die Erlaubnis zur Sonntagsarbeit gewährt. Und so kamen gestern Extrablätter von Scherl, Mosse und Ullstein heraus, die die neueren Nachrichten über die gegenwärtige Situation enthielten. Autos flühten hin und her, welche die Blätter nach allen Himmelsrichtungen brachten und so die nötige Stimmung machten. Am Dienstag wird das Proletariat laut und vernehmlich seine Ansicht über die Sachlage zum Ausdruck bringen.

Von einer Kraftdrohsche überfahren und getötet.

Murde gestern das sechs Jahre alte Söhnchen Albert des Cyrcidenten Hugo aus der Biesenstr. 48. Der Kleine spielte mit mehreren anderen Kindern vor der elterlichen Wohnung auf dem Bürgersteig. Als eine Kraftdrohsche vor dem Nebenhaus halten wollte und deshalb nahe an den Bürgersteig heranfuhr, geriet der Knabe unter den Wogen und wurde überfahren. Ein Rad gedrückt ihm die Brust und schon auf dem Wege nach der Hüßwache in der Lindener Straße verstarb der Kleine.

Fleischvergiftung?

Polizeilich beschlagnahmt wurde die Leiche des 48 Jahre alten Kaufmannes Wolf Wittmann, der mit seiner Familie in der Probenstr. 10 wohnte. Wittmann hatte vor acht Tagen in einem besseren Restaurant zu Mittag gegessen. Gleich darauf erkrankte er, und zwar so schwer, daß er nach dem Hedwigs-Krankenhaus gebracht werden mußte. Hier starb er gestern. Der Arzt konnte die Todesursache nicht mit Bestimmtheit feststellen, doch ist er der Ansicht, daß Fleischvergiftung vorliegt. Besonders das bestige Erbrechen, das Wittmann zeigte, läßt darauf schließen. Zur genaueren Feststellung wurde die Leiche beschlagnahmt und nach dem Schanzenhaus gebracht.

Ein gefährlicher Lebensbrand kam gestern in der Lüderer Straße 35 zum Ausbruch. — In Charlottenburg brach Sonntag früh 2½ Uhr in einem Hoflager des Panamawerkes der Siemens-Schuckertwerke in Siemensstadt ein Feuer aus, welches durch die rasch erschienenen Feuerwehren von Siemensstadt, Spandau und Charlottenburg auf seinen Herd beschränkt werden konnte. Das Gebäude im Umfang von etwa 300 Quadratmeter brannte aus. Der Betrieb wird in keiner Weise in Mitleidenschaft gezogen. Der Schaden ist durch Versicherung gedeckt.

Wenige Nachrichten. Ein schweres Herzleiden hatte der 68 Jahre alten Privatier Anna Röser aus der Wilmersdorfer Str. 49 das Leben so verleidet, daß sie sich gestern nachmittag in ihrer Wohnung, die sie für sich allein hatte, am Turpisen erhängte. — Deseneinbrecher waren in der Nacht zum Sonntag wieder an der Arbeit. Sie hatten es diesmal auf die Filiale des Schuhwarengeschäfts von Gontard Tac in der Frankfurter Allee 126 abgesehen. Sie verschafften sich zuerst vom Hof aus Eingang in den Keller, durchbrachen hier die Decke und kriegten durch die Leffnung in den Laden. Für ungefähr 1000 M. Herren- und Damenstiefel packten sie zusammen und schleppten die Leute unbemerkt davon. — Wohnungseindringern fielen für etwa 2000 M. Sachen in die Hände. Im zweiten Stock des Vorderhauses Brandenburgstr. 88 befindet sich die Wohnung des Kaufmannes Patzsch, der zurzeit mit seiner Familie verreist ist. Einbrecher, die dies ausgenutzt hatten, verschafften sich mit einem Nachschlüssel Eingang und stahlen für 9000 M. Wertsachen, Wäsche- und Kleiderstücke usw. Bei seiner Rückkehr machte der Besohlene gestern die unangenehme Entdeckung.

Vom Spiel in den Tod.

Beim Spielen ertrank ein gestern nachmittag in der siebenten Stunde das vierjährige Töchterchen Hedwig des Straßenbahnschaffners Gorgas aus Charlottenburg. Das Kind spielte an den Ufern des Kanals am Charlottenburger Ufer. Dabei stürzte es die Wöschung hinab in den Kanal hinein. Die Leiche konnte bisher noch nicht gefunden werden.

Wetterausichten für das mittlere Norddeutschland bis Dienstag mittag. Ein wenig wärmer, zeitweise heiler, jedoch noch sehr veränderlich. An den meisten Orten, besonders im Westen und an den Küsten öfter leichte Regenschauer.

Zu den Protestversammlungen.

Regel-Vorkriegs-Wittener. Montag, abends 8 Uhr, findet eine Handzettelverbreitung von den bekannten Lokalen statt.

Die Orte Adlershof, Alt-Glienitz, Grünau und Bohnsdorf beteiligen sich am Dienstag an der Protestversammlung in Köpenick. Treffpunkt für Adlershof: Abends 8 Uhr, Lokal Biege, Bismarckstraße 29. Alt-Glienitz: Abends 7 1/2 Uhr bei Ripe, Grünauer Straße 60, für den Ortsteil Falkenberg: Abends 7 1/2 Uhr bei Meier, Grünau: Abends 8 Uhr „Grüne Ede“, Köpenicker Straße 88. Bohnsdorf: Abends 7 1/2 Uhr bei Witz, Bahnhofstraße.

In den genannten Orten findet heute Montag, abends 7 1/2 Uhr, von den bekannten Stellen aus eine Flugblattverbreitung statt.

Auch eine Demonstration.

Schon in den Nachmittagsstunden kam es am Sonntag zu einer Demonstration vor der österreichisch-ungarischen Botschaft — zu einer sehr eigenartigen sogar. Von zwei Automobilen geführt rückten an dreihundert halbwüchsige Burschen heran, die sich dann vor der Botschaft postierten. An jedem Fußsteig eines der Automobile. Dann erhob sich auf jenem, das vor dem Fußsteig der dem Botschafterpalais gegenüberliegenden Seite hielt, ein Mann mit einem Photographenapparat. Ermunternde Zurufe brachten die Versammelten bald dazu, daß sie ihre Gesichter dann diesem betrieblamen Herrn zuwandten.

In dem zweiten Auto hoben gleichzeitig die Insassen zwei Bilder empor, eines mit dem Kopf Wilhelms II., eines mit dem Porträt Franz Josephs. Ein Knips! und die Aufnahme war fertig: vorne eine Menge grüner Jungen mit mehr oder minder erhobenen Armen und aufgerissenen Mäulern, über ihre Köpfe emporgeschoben zwei Kaiserbilder, im Hintergrunde das Botschafterpalais.

Zwar wird es nachher auf der Photographie ein wenig merkwürdig sein, daß die kriegswütigen Futuraufreiter der österreichisch-ungarischen Botschaft gerade die Hinterseite zusehen. Aber das wird bei guten Patrioten gewiß nicht weiter führen.

Die Kosten eines Weltkrieges.

Während der Marokkowitzern 1911 machte François Delavigne einen Vorschlag darüber, was ein großer Krieg zwischen den Dreihund- und Zweihundmächten unter den heutigen Verhältnissen den daran beteiligten Großstaaten kosten würde. Er ging von den für Frankreich während des Krieges von 1870/71 erwachsenen Kosten aus, die er unter Ausschreibung der Kriegsschadigung von 5 Milliarden Frank und einiger anderer Posten, die mit der Kriegführung und Unterhaltung des Heeres nicht direkt in Zusammenhang standen, mit 8,5 Milliarden in Rechnung setzte, so daß bei einer Armee von 1 200 000 Mann, die während der Dauer von acht Monaten unter den Waffen gehalten wurden, jeder mobilisierte französische Soldat pro Tag rund 12 Frank Kosten verursachte. Indem er des weiteren annahm, daß infolge der seit vierzig Jahren eingetretenen allgemeinen Preissteigerung aller Lebensbedürfnisse für die heutigen Verhältnisse ein Zuschlag von mindestens 33 v. H. zu machen sei, kam er zu dem Ergebnis, daß gegenwärtig die Tageskosten für jeden Soldaten auf 16 Fr. zu stehen kämen, so daß bei einem Kriegszustand von 2 400 000 Köpfen, zu denen noch 800 000 Mann Territorialreserve kommen, jeder Tag der Kriegführung für Frankreich 48 Millionen und ein achtmönatiger Krieg somit 11 1/2 Milliarden Frank Kosten verursachen würde. Auf demselben Wege, jedoch unter Anseh anderer täglicher Verpflegungskosten, kam Delavigne zu dem Ergebnis, daß Deutschland bei einer Kriegszustände von 5 Millionen Mann unter Einschluß der Ersatzreserven und des Landsturms für jeden Kriegstag 60 Millionen Mark, für einen achtmönatigen Krieg also 4,5 Milliarden Mark, Österreich-Ungarn bei einem Aufgebot von 2 1/2 Millionen Köpfen in 8 Monaten 8 Milliarden Kronen, Italien für 3 1/2 Millionen Köpfe 11 Milliarden Lire und Rußland für 3 1/2 Millionen Soldaten im ganzen 4 1/2 Milliarden Rubel auszugeben haben würde. Ein allgemeiner europäischer Krieg würde also allein den fünf großen Landmächten rund 50 Milliarden Mark Kosten verursachen, zu denen nun noch die Kriegskosten

Großbritanniens und die Marinesgaben der Zwei- und Dreihundländer treten, so daß man mit einer Gesamtausgabe von 80 Milliarden rechnen kann. Indem Delavigne darauf hinwies, daß gerade die besten und leistungsfähigsten Arbeiter für den Betrieb der Landwirtschaft und die industrielle Produktion verloren gehen würden und daß ein Land wie Frankreich 80 bis 85 vom Hundert aller Wehrpflichtigen in das Heer einstellt, kam er zu dem Schluß, daß in Frankreich die meisten Betriebe stillstehen müßten, daß große Teile der Bevölkerung gänzlich arbeitslos werden würden und der Staat dann überhaupt nicht mehr auf den Eingang von Steuern rechnen könnte. Es würden bei einem allgemeinen Kriege der ganze Erdteil, Sieger sowohl wie Besiegte, einer schweren Erschöpfung anheimfallen, die den überseeischen Konkurrenten, Engländern und Nordamerikanern, nur die ersparte Konkurrenz bieten würde, den internationalen Handel auf Menschenalter an sich zu reißen.

Aus aller Welt.

Eine Eifersuchtstragödie.

Ein furchtbares Familiendrama hat sich gestern in Königsberg i. Pr. zugezogen. Der Dekorationsmaler Stange wurde am Vormittag von seiner Frau mit einem Beil erschlagen. Die Frau brachte sich nach der Tat mit einem dolchartigen Messer mehrere Stiche bei und öffnete sich die Pulsadern, ebenso ihrem fünfjährigen Sohn. Ein zweites Kind ist unverletzt geblieben. Die Frau und der Sohn wurden noch lebend in das Krankenhaus übergeführt, während Stange bereits als Leiche aufgefunden wurde. Das Motiv der Tat soll Eifersucht sein.

Kleine Notizen.

Bater und Sohn verunglückt. Der Maschinenhändler Stephan aus Stettin, der mit seinem 11jährigen Sohn eine Automobilfahrt unternahm, fuhr nicht weit von dem Städtchen Plathe gegen einen Chauffeur, wobei das Auto vollständig zertrümmert wurde. Beide Insassen wurden herausgeschleudert, während der Knabe auf der Stelle tot war, blieb Stephan schwer verwundet mehrere Stunden liegen, ehe er nach dem Plather Krankenhaus gebracht wurde. Sein Zustand ist hoffnungslos.

Gattenmord. Infolge ehelicher Zwistigkeiten schnitt der Schlosser Himmell in Niedergörsby bei Dresden seiner schlafenden Frau den Hals durch. Das zweijährige Kind lag er neben der in ihrem Blute schwimmenden Mutter liegen und entflo.

Spiel und Sport.

Arbeiter-Wanderer.

Einen Bundesstag hielt kürzlich der Deutsche Arbeiterwanderbund „Die Naturfreunde“ in Kottbus ab. Es waren 26 Delegierte aus 11 Ortsgruppen anwesend, die eine Mitgliederzahl von 1500 repräsentierten. Eine besondere Entwicklung haben die Ortsgruppen Berlin, Neufölln und Finsterwalde genommen.

Den hauptsächlichsten Teil der Verhandlungen bildete die Frage der Verschmelzung mit dem Touristenverein „Die Naturfreunde“, Sitz Wien. Der Vertreter des Touristenvereins schilderte die materiellen und idealen Werte und Vorteile, die bei einer Verschmelzung für die Wanderbewegung der Arbeiterschaft in Frage kommen. Die Mehrheit der Delegierten war jedoch der Meinung, daß der Touristenverein in der Frage der Monatschrift nicht das genügende Entgegenkommen zeige. Nach eingehender Debatte wurde folgende Resolution angenommen: Der Bundesstag erachtet die Angelegenheiten des Zentralausschusses des Touristenvereins „Die Naturfreunde“ als nicht genügend und lehnt sie ab. Er beauftragt aber den Bundesvorstand in erneute Verhandlungen, unter strenger Beibehaltung des „Wanderfreundes“ in seiner jetzigen Form, einzutreten.

Außerdem wurde folgende Resolution einstimmig angenommen: Der Bundesvorstand wird beauftragt, so schnell wie möglich Schritte zu unternehmen, um auf den Eisenbahnen Fahrpreiserhöhung herbeizuführen. Hauptsächlich sei darauf Gewicht zu legen, daß die 4. Klasse eine Herabsetzung des Fahrpreises erfährt, da die Sonntagskarten keine wirkliche Verbilligung bringen.

Fußballresultate.

Adler II gegen Rüstig-Vorwärts I 2:0, II. Mannschaften 1:3, III. Mannschaften 1:0, Askania-Köpenick, I. Mannschaft, gegen

Niederschöneweide, Turnvereinigung, I. Mannschaft 2:4, II. Mannschaften 1:2, I. Jugendmannschaften 4:3, II. Jugendmannschaften 2:0, Germania-Weihensee 1 gegen Freie Turnerschaft-Erdmühl 0:0; Minerva gegen Hertha 12:3:2, II. Mannschaften 1:0, Südstern I gegen Germania 1:3, Südstern II gegen Stralauer Ballspielklub II 8:0, Südstern, I. Jugend, gegen Stralauer Ballspielklub, II. Jugend 3:1, Südstern, II. Jugend, gegen Friedrichshagen-Vorwärts, I. Jugend 4:3.

Das zweite Bezirksfest des 5. Bezirks auf dem Sporiplatz der Freien Turner Neufölln hatte sehr unter der ungünstigen Witterung zu leiden. Es wurden verhältnismäßig gute Leistungen erzielt. An dem Festzug beteiligten sich etwa 500 Turner, Turnerinnen und Sportler. Die 300-Meter-Staffette für Turnerinnen hatte in diesem Jahre folgendes Ergebnis: Köpenick I Min. 48 Sek., Neufölln I 1 Min. 50 Sek., Köpenick II 1 Min. 51,4 Sek., 500-Meter-Wanderstaffette wurde von Neufölln I mit 63 Sek. gewonnen. In der Olympischen Staffette war Neufölln I mit 4 Min. 17,5 Sek. Sieger. Faustballresultate waren: Oberschöneweide gegen Köpenick II 121:120, Beim Tamburinspiel für Turnerinnen erzielte Köpenick II 103, Köpenick I 83 Punkte.

Letzte Nachrichten.

Oesterreich wartet doch ab.

London, 26. Juli. Das Reutersche Bureau erfährt aus Kreisen, die in enger Berührung mit Wien stehen, daß die militärischen Vorbereitungen, welche Oesterreich-Ungarn jetzt treffen werde, Serbien noch Zeit geben werden, seine Antwort einer nochmaligen Erwägung zu unterziehen.

Rußlands Intervention.

London, 26. Juli. Ueber den russischen Standpunkt erfährt das Reutersche Bureau, Rußland halte sich bereit, alles mögliche zu tun, um zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien ein für beide gleichmäßig befriedigendes Einvernehmen zustande zu bringen. Zu diesem Zweck habe es in Wien eine Verlängerung der von Oesterreich-Ungarn gegebenen Frist angeregt. Ferner werde es durchaus bereit sein, diejenigen Punkte der österreichischen Note zu unterzügen, die sich zu einer Prüfung eigneten, und bezüglich deren von Serbien Genugtuung gegeben werden könnte. Die Forderungen der österreichischen Note schienen jedoch anzudeuten, daß sie etwas mehr als die Beilegung der ausstehenden österreichischen Fragen bezweckten. Rußland hoffe jedoch, daß auch jetzt noch Mittel gefunden würden, eine Beilegung zu erreichen.

Die Internationale.

Brüssel, 26. Juli. (Privattelegramm des „Vorwärts“.) Am Mittwoch versammelt sich das Internationale sozialistische Bureau. Das Exekutivkomitee wird Bern für den Internationalen Kongress vorschlagen. — Der heutige belgische Gewerkschaftskongress nahm eine Protestresolution gegen den Krieg an und verlangt Protestmeetings aller Arbeiterorganisationen.

Überall unreise Demonstranten.

Frankfurt a. M., 26. Juli. (Privattelegramm des „Vorwärts“.) Angeregt durch die Meldung von auswärts, scheint auch hier der patriotische Mob vom Kriegsruch ergriffen worden zu sein. Eine vielhundertköpfige Menge zog vor das Bismarckdenkmal, um Hochrufe auf den Krieg und die verbündeten Kaiser auszubringen. Von dort aus begab sich die Menge vor das Haus des kommandierenden Generals, den sie aber nicht antraf. Unter dem Absingen der Nationalhymne versuchte man sodann, nach dem österreichischen Konsulat zu kommen, um dort die patriotischen Hochrufe auszubringen. Bemerkenswert bleibt, daß von seiten der Polizei diese nächtliche Ruhestörung stillschweigend geduldet wird. Als vor zwei Jahren unser Genosse Reichstagabgeordneter Wendel vor dem Bismarckdenkmal einen Hochruf auf das freie Wahlrecht ausbrachte, war sofort eine Anzahl Schutzeleute bei der Hand, um Wendel zu verhaften.

Nieder mit dem Kriege!

In furchtbar ernster Stunde ertönt an das Proletariat, an die ganze Bevölkerung dieser Ruf! Es gilt Front zu machen gegen die unverantwortlichen und verantwortlichen Kriegshezer, die nicht davor zurückschrecken, einen Weltenbrand zu entflammen.

In 27 Versammlungen

soll Großberlin sich erheben gegen die unheilvoll drohende Gefahr, soll das Volk seinen einheitlichen Willen zeigen,

für den Frieden

einzutreten. Keiner, Mann oder Frau, darf fehlen bei diesen bedeutungsvollen Kundgebungen. Jeder werbe zum Massenbesuch!

Der Dienstagabend der 27 Versammlungen muß den Nachhabern zeigen, muß der Welt beweisen, daß die breiten Massen sich einig fühlen mit den Brüdern und Schwestern jenseits der Grenze. Friede, Verständigung, nicht aber Völkermord und Völkerhaß, das ist

der Wille des Volkes.

Zu folgenden Lokalen finden am Dienstag die Versammlungen statt:

- Berlin:**
Arminhallen, Kommandantenstr. 58/59.
Boß-Drancerei, Tempelhofer Berg.
Gewerkschaftshaus, Engelsufer 15.
Urania, Brangelstr. 10/11.
Konzert- und Festhale, Köpenickerstr. 29.
Glynn, Landberger Allee 40/41.
Drancerei Friedrichshain, Am Friedrichshain 16/23.
Berliner Musik-Säle, Kaiser-Wilhelm-Str. 31.
Drancerei Köpenick, Schönhauser Allee 10.
Germania-Säle, Chausseestr. 110.
Kastanien-Waldchen, Badstr. 15/16.

- Pharus-Säle, Müllerstr. 142.
Roabiter Gesellschaftshaus, Wielestr. 24.
Neufölln. Ad. Bartsch, Hermannstr. 49, „Deutsches Wirtshaus“, Bergstr. 136.
Schöneberg. Gesellschaftshaus des Westens“, Hauptstr. 30/31.
Charlottenburg. „Volkshaus“, Rosinenstr. 3.
Cöpenick. „Stadtheater, Friedrichstr. 6.
Britz. „Gesellschaftshaus“, Chausseestr. 97.
Trepow und Baumjulenweg. „Neues Gesellschaftshaus“, Trepower Chausse 14.

- Tempelhof und Mariendorf. „Stadt Dresden“, Tempelhof, Berliner Straße 78.
Steglitz, Friedenau und Wilmersdorf. „Birkenwäldchen“, Schützenstraße.
Nichtenberg. Schwarzer Adler, Frankfurter Chaussee 5.
Friedrichsfelde, Stralau. Café Bellevue, Am Bahnhof Stralau-Rummelsburg.
Ober-Schöneweide. Wilhelmshof, Schlossparkstraße.
Pankow, Nieder-Schönhausen, Vuchholz. Zum Kurfürsten, Pankow, Berliner Str. 102.
Reinickendorf-Ost und -West. Schützenhaus, Residenzstraße 1/2.
Weihensee. Schloß Weihensee.

Polizeistunde.



(Ein väterlicher Freund und Vater bin ich für den Familienvater, der Müller oder Piefke heißt und nach Berlin geschäftlich reist:)
„Nachtrafê jibt's nich, oller Sünder; jeh'n Sie zu Bett — det is jefünder!“



„'n Nachtkolälchen? Könn' Se kriegen. Links um de Ecke — viel Verjnußen!“
(Jê seh', det is 'n Schentlemann, dem ich dat wohl erlauben kann. An denen, die vom Osten kamen, is nicht mehr zu verderben. Amen.)

Das Gegengewicht.

Von Frédéric Boulet.

Eines Tages war Anton von seinem Onkel, dem Maurer, mit auf das Schloß genommen worden. Sie gingen dahin, um zu arbeiten; sein Onkel führte die Maurerkelle, er trug ihm Wasser zu und rührte den Gips an; er hatte das beinahe während seines ganzen kleinen Lebens getan und dachte sich nichts weiter dabei, und er war heute sogar zuerst sehr zufrieden damit gewesen, nun all die Herrlichkeiten zu sehen, von denen man sich im Dorfe erzählte.

Es fand sich überall ein wenig Arbeit: hier galt es, schadhafte Mauern auszubessern, auf dem Speicher sollten Mäuse, im Pferdestall Rattenlöcher zugestopft werden. Seit dem Morgen schon lief Anton unermüdet hin und her durch den Garten und die Treppen hinauf und hinunter. Sein vom Gips weiß gepudertes Haar fiel ihm bis in die klaren Augen, seine spitzen Ellenbogen hatten sich durch die Kermel seines zerlumpten Hemdes gedrängt und die nackten Füße steckten in ein paar schweren Männerschuhen, die viel zu groß waren. Er eilte von der Pumpe zu seinem Onkel und von dem Onkel zurück an die Pumpe und schleppte dabei mühsam mit beiden Händen den schweren Wassereimer, mit dem er sich die Beine nahnachte; denn er war sehr klein und zart, und obwohl er bereits dreizehn Jahre zählte, schien er kaum zehn alt zu sein.

Die Fröhlichkeit, mit der er sich morgens zur Arbeit begeben, war nach und nach gewichen, um einem Gefühl tiefer Unbehagen Platz zu machen. Er hatte versucht, einen Blick in die großen, prächtigen Gemächer zu tun, aber die Diener hatten ihm die Türen vor der Nase zugeschlagen und ihm, wenn auch in korrekter Weise, doch sehr deutlich zu verstehen gegeben, daß er hier nichts zu suchen habe; er hatte dann, um sich zu zerstreuen, versucht, ein Liedchen zu pfeifen und man hatte ihn grob angefahren und bedeutet, stille zu sein; die Bewohner des Schlosses, ein Herr, eine Dame und ihre beiden Kinder, waren dicht an ihm vorbeigegangen, ohne ihn, wie es schien, auch nur gesehen zu haben. Er war in ihren Augen eine kleine Maschine zum Wassertragen und weiter nichts.

So war es allmählich Nachmittag geworden und der arme kleine Bürsche fühlte sich todmüde. Er schleppte seinen Eimer langsamer umher und stellte ihn von Zeit zu Zeit hin, um durch das Gebüsch weg einen Blick auf das sich in dem Parke entwickelnde Leben zu tun. Es waren viele Gäste auf das Schloß gekommen, die von schönen, laut lutenden Autos herbeigeführt wurden und alles erglänzte sich in dem prächtigen Garten in der ruhigen warmen Luft eines wolfigen Augusttages, die ganz von Rosenduft geschwängert war.

Unter einem großen Catalpabaume waren grüne Sessel um einen Tisch aufgestellt; ernste, vornehme Herren hatten sich dort zu Bridgepiel zusammengefunden, wobei sie behaglich ihre Zigarren rauchten. Junge schöne Mädchen und Frauen, die in ihren zarten cremefarbenen Vinon- oder weißen Viskoseleiden Schiffsiden glänzen, flatterten durch die schattigen Alleen und nahmen allerlei altnobische Spiele, wie Federball und Reifenspiel, zum Vorwand, um ihren in Tennisanzügen gekleideten jungen Kavaliereu Gelegenheit zu geben, ihre Grazie und die Formen ihrer schlanken Beine zu bewundern.

Fünf frische, prächtige Kinder amüsierten sich mit allerlei Spielen unter der despotischen Leitung des Sohnes des Hauses, eines kräftigen Bürschens von acht Jahren, der fast ebenso groß wie Anton und schön wie ein junger Gott war. Er hatte goldnes Haar und

große blaue Augen, hatte aber einen eigenwilligen und ungebärdigen Charakter. Wenn jemand ihm zu widersprechen wagte, trampelte er mit den Füßen, fluchte und schimpfte in gemeinster Weise, heulte wie Beseffen und brachte alles in Aufregung. Dann eilten seine Eltern herbei, gaben seiner Schwester und den Spiellameraden unrecht, die jungen Mädchen lieblosien und streichelten ihn, sie umarmten und küßten den ungebärdigen Jungen, bis er endlich darenin willigte, sich zu beruhigen — bis zur nächsten Gelegenheit.

Plötzlich entdeckte er Anton, der von einem Gebüsch gedeckt, dem Federball- und Reifenspiel zusah. Die Hände in den Taschen, pflanzte er sich, ohne ein Wort zu sprechen, vor ihm auf und starrte ihn neugierig an. Anton errödete tief unter dem ihn bedeckenden Gipsstaub, nahm seinen Eimer auf und ging in den Pferdestall, wo sein Onkel mauerte. Das goldhaarige Kind aber folgte ihm und untersuchte den Trog, die Maurerkelle und den Gips, den Anton, der sich sehr geniert fühlte, angefangen hatte, zurechtzurühren.

„Georg! Wo bist Du, Lieblich? Komm, man vespert.“
Da lief der Knabe fort. Anton setzte seine Arbeit noch eine Weile fort; dann verlangsamten sich seine Bewegungen und hörten bald ganz auf, und der Onkel, der in irgendeiner Ecke mit dem Ausbessern eines großen Loches beschäftigt war, vernahm plötzlich ein leises unheimliches Geräusch. Er wandte er sich um. Anton lag gegen die Mauer auf dem mit Stroh bedeckten Fußboden; seine beiden Arme stützten sich auf einen Stein und sein Kopf ruhte auf den Armen, er schluchzte und weinte ganz laut und mit solch verzweifelter Heftigkeit, daß sein ganzer zarter Körper zitterte und bebte.

„Na, na, Anton, was fällt Dir denn ein? Was hast Du, warum heulst Du?“ fragte der Onkel ihn ganz überrascht.

Aber anstatt zu antworten, schluchzte Anton nur noch lauter.

„Hast Du Dir weh getan?“ fragte der Maurer beunruhigt und versuchte ihn in die Höhe zu ziehen.

Sein armes Hemdchen zerriß bei diesem Versuche von oben bis unten und der Kleine wandte ihm sein von Tränen überströmtes Gesicht zu.

„Ich habe mir nicht weh getan.“ stotterte er, „ich habe . . . ich habe . . .“

Aber dem, was ihn wirklich bedrückte, vermochte er in Worten keinen Ausdruck zu verleihen. Es war eine Herzbellemung, die sich seit Stunden bei ihm vorbereitet hatte; es war die plötzliche Offenbarung, daß all die irdische Herrlichkeit, die er heute erschaut, für andere und nicht für ihn bestimmt sei: das reiche Haus, der herrliche Garten, die schönen Kleider, die Spiele, die köstliche Wohlheit, die zärtlichen Eltern, die von den schönen jungen Mädchen gegebenen Küsse. . . Es war sein zerrissenes Hemd, seine harten, großen Schuhe, der zu schwere Eimer, seine ermüdeten, schmerzenden Arme, die ihn bedrückten. Er war noch zu klein, um zu resignieren, zu klein, um sich zu empören — er weinte nur — weinte und schluchzte, ohne selbst zu verstehen, weshalb . . .

Der Onkel war kein böser Mensch, hatte sogar ein gewisses Verständnis für denummer Anton's, denn er ohrseigte ihn nicht, um ihn wieder zur Vernunft zu bringen. Teilnahmsvoll streichelte seine schwielige Arbeiterfaust über die kleinen, mit Tränen benetzten Wangen.

„Ja, ja, das sind eben reiche Leute,“ war alles, was er sagte. Dann entstand eine Pause.

„Dein Hemdchen ist futsch,“ meinte dann der Maurer gutmütig. „Ich werde Dir, wenn Kirmes ist, neue kaufen. Hallo, mein Bub, nimm Deinen Eimer auf, die Arbeit wartet.“

Anton verschluckte seine Tränen und nahm seinen Eimer wieder auf, der beinahe so groß wie er selbst war und schwer in seinen ermüdeten Armen lastete. Immer noch zitternd ging er aus dem Pferdestall und wandte sich der Pumpe zu. Trotz seiner Müdigkeit machte er einen Umweg, um nicht zu nahe an dem unter den Bäumen gedeckten Tisch vorbeizukommen, um den sich jetzt die ganze Gesellschaft versammelt hatte; aber als er, unter seiner Last keuchend, zurückkehrte, schlug er dennoch den kürzesten Weg ein.

Da erhob sich plötzlich ein lautes Geschrei mitten zwischen der tadelnden Gesellschaft. Seinen Eimer hinter eine Mauer hehend, hielt Anton einen Augenblick inne. Es war der kleine goldhaarige Gott, der eine furchtbare Szene verursacht. Mitten im Kreise der ganz entrüsteten Gäste, die jedoch aus Höflichkeit schwiegen, wälzte der Junge sich laut heulend und schreiend auf dem Boden und schlug wütend mit Händen und Füßen um sich. Vergebens bemühten seine erschrockenen Eltern sich, ihn aufzuheben und zu beruhigen; toll vor Wut, stieß er sie rücksichtslos zurück und wiederholte immer nur schlagend und heulend:

„Ich will keine Schokolade! Ich will keinen Kuchen! Ich will kein Pony! Ich will keine Spielsachen! Ich will nichts von euch wissen. Ich will einen großen Trog und dann eine kleine Schaufel und dann Raif, um darin herumzupatschen wie der kleine Junge. Ich will Maurer werden, bei Gott! . . .“

Einen Augenblick stand Anton ganz verwirrt da. Er traute seinen Ohren nicht; aber das wüste Geschrei dauerte fort und der kleine Unhold wollte sich nicht befänstigen lassen. Da richtete Anton sich auf, ergriff seinen schweren Eimer, dessen Last er plötzlich nicht mehr fühlte, und ungeachtet seiner schlechten Schuhe, seines zerrissenen Hemdes, schritt er stolz und mit hochgehobenem Kopfe an dem jungen wütenden Gott vorbei, der ihm voller Reid nachsah.

Rohlenstauer.

Bauchige Röhne legen am Flußufer an, sperren gefräßig die schwarzen Rachen. Ketten klirren schrill und die Lauplanken krachen unter dem Stampfschritt der Träger, Mann an Mann.

Hartedige Leiber, wie Guferze rauh, in Zwilche gepreßt, die verschwigt an den Muskeln Neben, mit bronzebraunen Armen müssen sie immer heben und schultern den Lastüberbau.

Hüpfen einzeln mechanisch wie Dohlen fort. Und der Schlund, dem tausend Zentner hinterrollen, sinnt unersättlich Verrat und Mord.

Die kahlgeschorenen Schädel zerstückt Mittagssonne. Fern hört man Donner grollen; Donner von Eisenbahn, Schwungrad und Dampfhammergewicht. Paul Sch.

Aus F. Engels Briefen an Joh. Ph. Becker.

London, 5. Dezember 1885.

Lieber Alter!

Ich habe lange nichts von Dir gehört und will Dir deshalb meinerseits ein Lebenszeichen geben, indem ich Dich auf eine fünfjährige Geldanweisung aufmerksam mache, die Dir hoffentlich gleichzeitig mit diesem Brief zukommen wird und die vielleicht etwas dazu beiträgt, Dir den Übergang aus dem alten ins neue Jahr leichter zu machen. Ich hoffe, Du bist noch wohl und munter und beschäftigst mich dies bald durch ein paar Zeilen.

Ich habe die letzte Zeit tüchtig geschminkt, wie Dir der Verlag der Zürcher Buchhandlung wohl anzeigen wird, und namentlich Gelegenheit genommen, allerhand Stücke aus der schönen Jugendzeit 1848/49 wieder aufzufrischen. Das wird verdammt nötig, denn die junge Generation, die das alles vergessen oder gar nie erfahren hatte, fängt an, jetzt wissen zu wollen, was damals passierte, und da ist es nötig, bei den vielen falschen Quellen und Nachrichten ihr auch möglichst viel Nichtiges beizubringen. Es wäre von der höchsten Wichtigkeit, daß Du Deine Memoiren fertig machtest, vor einigen Jahren brachte die „Neue Welt“ einige ganz allerliebste Stücke, und Du hast so ein famoseres Geschick zum Erzählen und Oberdrehen gehen Deine Erinnerungen volle 10—15 Jahre weiter zurück als die meinigen und umfassen die Zeit von 1830 bis 40, die auch sehr wichtig ist für die spätere Entwicklung. Vielleicht läßt sich auch noch Geld damit machen, was immer mitzunehmen.

Jetzt hab' ich noch den Vönerkrieg umgearbeitet, der das sehr nötig hat, und dann geht es an den dritten Band „Kapital“, der im Rahmen des Originalmanuskripts ins Lesefähige fertig diktiert ist. Das war noch eine Heidenarbeit, aber famos. Leider kommen mir dazwischen immer eine Masse Uebersetzungen ins Französische, Englische, Italienische und Dänische, die ich durchsehen muß und die es meist sehr nötig haben. Glücklicherweise reicht mein Russisch und Polnisch nicht so weit, daß ich da nützen kann, sonst hätte das gar nicht auf. Dir wird es eher als Beweis dienen können, welche breite internationale Ausdehnung unser Kommunismus jetzt erobert hat, und da freut es einem immer, wenn man das Seine dazu beitragen kann, dies Gebiet noch weiter auszuweiten.

Ich hoffe, die elende Balkangeschichte verläuft friedlich. Wir marschieren jetzt so famos voran, überall, daß ein Balkankrieg uns jetzt unangelegen käme — zu spät oder zu früh. Aber auch er würde schließlich für uns arbeiten, indem er dem Militarismus ein für allemal ein Ende machte — vermittelt Massakrieren von Millionen Menschen und Vergewaltigung von 1000 Milliarden Franken. Danach wäre kein Krieg mehr möglich.

Die Wahlen in Frankreich haben dem Radikalismus die nächste Aussicht auf die Herrschaft verschafft und damit auch uns ein gut Stück vorangeholfen. Die Wahlen haben hier die Föderation momentan zu Herren von England und Schottland gemacht; keine der beiden Parteien kann ohne sie regieren. Es stehen noch etwa 100 Wahlen aus, aber die werden daran wenig ändern. Damit kommt endlich die irische Frage aus der Welt — wenn nicht sofort, so doch in nächster Zukunft, und dann ist auch hier keine Bahn gemacht. Gleichzeitig sind etwa 8 bis 10 Arbeiter gewählt — teils an die Bourgeoisie verlaufene, teils reine Gewerkschaftsleute —, die sich wahrscheinlich arg blamieren und die Bildung einer selbständigen Arbeiterpartei dadurch enorm befördern werden, indem sie vererbte Selbsttäuschungen der Arbeiter beseitigen. Die Geschichte geht hier langsam, aber sie geht.

Derzlichen Gruß Dein alter

F. Engels.

London, 28. Dezember 1885.

Lieber Alter!

Hiermit die Anzeige, daß unser alter Vorkämpfer am 16. d. M. in Ostfriesland nach dreitägiger Krankheit einer Lungenentzündung

erlegen ist. Er hatte seit zwölf Jahren die Schwindsucht und war seit zehn Jahren an der ganzen linken Körperhälfte gelähmt. Der Arzt sagte, er habe Krankheit genug gehabt, um drei andere Leute zu töten. Er ertrug alles mit unermüdlicher Heiterkeit und verfolgte die Bewegung bis zuletzt, soweit es ihm möglich. Ich habe Liebknecht gebeten, ihm einen kurzen Nachruf im „Sozialdemokrat“ zu widmen.

Anfangs dieses Monats schickte ich Dir eine Anweisung, die Du hoffentlich richtig erhalten.

Im übrigen — da die Post drängt und ich in diesen hier für mich unruhigen Tagen nicht oft zum Schreiben komme, wünsche ich Dir ein herzliches Frostd Neujahr und tüchtige Gesundheit; unserer Bewegung braucht man nichts Besonderes zu wünschen, sie marschiert überall — je nach Ort und Volk verschieden — aber überall famos voran und die Balkanfauerei scheint auch ohne Weltkrieg vorüber zu gehen.

Von ganzem Herzen Dein alter

F. Engels.

London, 9. Juli 1886.

Lieber alter Kamerad!

Ich habe die Antwort auf Deinen Brief ein paar Tage aufgeschoben, weil ich erst abwarten mußte, ob sich eine Möglichkeit finden ließ, auf Deinen Pariser Plan einzugehen. Leider nein — und zwar:

1. bin ich an England gebunden, weil ich die Korrektur und Herausgabe der englischen Uebersetzung des „Kapital“ besorgen muß, die in der Presse ist und die ich keinem anderen überlassen könnte, auch wenn ich nicht kontraktlich gebunden wäre;

2. aber bin ich wieder seit drei Monaten invalide, kann nicht über 2—300 Schritte gehen und hänge von allerhand medizinischen Reuten ab; die Sache ist weiter nichts als genannt, aber es kann doch jeden Augenblick eine Verwicklung eintreten, wenn ich mich nicht ruhig halte, und von langen Reisen ist da keine Rede. Und wenn ich auch, wie ich hoffe, bis zum Herbst wieder mobiler werde, so muß ich denn doch diesmal dieser alten Geschichte, die mich nunmehr drei Jahre ab und zu zum Krüppel gemacht hat, soweit es angeht, ein Ende machen, und dazu gehört, daß ich nichts unternehme, was mich wieder zurückwerfen könnte. Ich muß allerdings wieder soweit kommen, daß ich zwei bis drei Stunden weit an einem Stod marschieren kann, sonst gehe ich kaputt und kann das Arbeiten nicht auf die Dauer aushalten. Ich hatte geglaubt, in den letzten vierzehn Tagen so weit zu kommen, daß ich eine positive Besserung konstatieren könnte, aber es geht langsamer, als ich dachte.

Nun aber läßt sich die Sache hoffentlich anders einrichten. Nämlich wenn Du erst in Paris bist, so könntest Du auch ein wenig übers Wasser hierher kommen. Die Kosten dafür trage ich gern, und hier kostet Dich der Aufenthalt keinen Heller. Den August werde ich an die See geschickt, um mich auskurieren, im September bekomme ich Besuch aus der Provinz, aus Deutschland und wahrscheinlich auch Lafargue aus Paris, und da ich nur ein Zimmer frei habe, werde ich wegen Unterbringung der Leute Mühe genug haben. Aber im Oktober ist das vorbei und ich kann Dir das Zimmer jederzeit zur Verfügung halten und würde mich unendlich freuen, Dich bei mir zu sehen. Da haben wir auch mehr Ruhe, alles zu besprechen und zu erzählen als in Paris, wo man doch nie allein ist.

Also fasse Deinen Entschluß. Bis Oktober bin ich auch mit den dringenden Arbeiten soweit fertig, daß ich alles andere auf die lange Bank schieben kann, und auch hoffentlich wieder soweit, daß ich wieder knippen darf. Wenn Du übrigens lieber im September kommst, so schreib mir's, es wird sich dann doch wohl so oder so einrichten lassen. Wir haben noch allerlei miteinander zu verhandeln und Du kannst mir ganz speziell noch so manches aus der Entwicklungsgeschichte der Bewegung mitteilen, was, wie Du sagst, niemand sonst weiß, daß es wahrhaftig ein Unrecht wäre, wenn wir nicht alles täten, um noch einmal zusammen zu kommen und das alles zu erledigen.

Die Papiere von Marx habe ich noch gar nicht ordnen können, das ist eine Arbeit von mindestens einem Monat. Vielleicht geh's

im Herbst — gesehen muß es, und das ehe die Tage zu kurz werden.

Ich lasse Dir wieder eine fünfjährige Postanweisung herausnehmen, die Du hoffentlich gleich nach oder mit diesem Brief erhältst.

Also entschlüsse Dich. Ich freue mich ungeheuer darauf, Dich wieder einmal zu sehen und mit Dir von Angesicht zu Angesicht zu verhandeln. Wäre ich noch so stumm auf den Beinen wie Du, so käme ich nach Genf. Aber so! Nun, ich erwarte, Du tust es für mich und kommst hierher.

Dein alter

F. Engels.

Als Abschluß dieser Veröffentlichung geben wir noch zwei Briefe, einen von Wilhelm Liebknecht, den anderen von August Bebel an Becker wieder:

Lieber Freund!

Verzage mir meine Schwermut nicht. Vieles Arbeiten, Unwohlsein und die Sorge für meine zwei Kinder (4 und 10 Jahre alt) — das ist meine Entschuldigung. Daß ich im Reichstag nicht untätig war, wirst Du erfahren haben. Auch hier wirkte ich, über meine Kräfte in alter Weise.

Mein Versprechen betr. die Internationale Arbeiterassoziation erfülle ich soweit es mir möglich. Aus Sachsen und von Berlin aus werden demnächst eine Masse von Anschließerkärlungen kommen. Erinner' mich daran, wenn sie ausbleiben.

Schreibe mir, wann der „Vorboten“ gedruckt wird, damit die Briefe, die ich Dir von jetzt ab regelmäßig für ihn zu schicken beabsichtige, nicht allzulange liegen müssen.

Mit nächstem Monat werde ich wahrscheinlich hier ein eigenes Wochenblatt haben, in dem ich natürlich für die J. A. A. Propaganda machen werde. Wie steht es um den Plan, den „Vorboten“ in Leipzig erscheinen zu lassen? Die Sache hat nur eine Schwierigkeit: manches könnte nicht, ich will nicht sagen mit der bisherigen Schärfe, aber doch und doch nicht in der bisherigen Form gedruckt werden. Dem Landfrieden ist in Sachsen keineswegs zu trauen. Die Regierung fürchtet uns mehr, als sie Bismarck hofte und wird ihm, wenn er einen Schlag gegen uns zielt, gern gefällig sein. Trotzdem haben wir eine ungleich stärkere Bewegungsfreiheit als in Preußen.

Ich lege die 2 Reichsmark als Abschlagszahlung bei (wenn ich noch 2 schicke, gedenke ich quitt zu sein).

Propos, ich vermag die 200 Exemplare des „naturgemäßen Sieges“, die Du uns überliefert hast. Nicht wahr, Sie sind zu freier Verwendung, namentlich für die deutschen Arbeitervereine bestimmt? Dein letzter Brief ist nicht vorzufinden. Wie heißt der Verfasser?

Bebel wird Dir selbst schreiben. Lebe wohl und sei tausendmal gegrüßt von Deinem

W. Liebknecht.

Geschrier Heer!

Freund Liebknecht läßt Sie bitten, die für Leipzig bestellten „Vorboten“ nicht an ihn, sondern an die Adresse des hiesigen Arbeiter-Bildungsvereins, dessen Vorsitzender ich zu sein die Ehre habe, einzusenden. Gleichzeitig füge ich 10 Sgr. in Briefmarken bei für 1 Exemplar des „Vorboten“ (halbjähriges Abonnement), das ich von Neujahr an haben will.

Die Bücher sind, wie Sie aus Liebknechts Brief ersehen, vor 14 Tagen angekommen, und möchte Sie nun bitten, anzugeben, ob mir die 50 Exemplare, die Sie für Ihren Gebrauch reserviert wünschten, Ihnen zusenden oder vorläufig hier behalten sollen. Ferner bitte ich Sie, mir die Adresse des Verfassers mitzutheilen, damit ich mich bei ihm bedanken kann. Ihr werter Brief, den ich nach Berlin nachgeschickt erhielt, ist mir verloren gegangen.

Wir stehen hier vor einem sehr bedauerlichen Winter. Die Arbeitslosigkeit ist schon seit Wochen groß, dabei eine große Teuerung aller Lebensbedürfnisse.

Ich bereit erklärte. Als er persönlich auch vor sprach, war sein Empfang nicht der beste und gerade die Person, der er einen Satz anzumessen kam, moß ihn mit einem derben Stoß eilige gefaltene Hiebe auf. Und diese Entladung tat ihr so gut, daß sie ihre Krankheit ganz vergaß und gegenwärtig noch ein quacksilbervergnühtes Leben führt.

Gewiß, auch ein Sarghändler will leben; um leben zu können, braucht er Tote. Der Tod ist somit sein Leben und macht ihm Freude, weil er durch ihn Geschäfte macht. Trotzdem sollte er diese seine Herzogsfreude tief im Innern verhalten. Ich gehe jeden Tag ein paar Mal an einem Sarggeschäft vorbei. Meist sehe ich an der Türe eine noch junge Frau stehen, die sehnlichst über die Straße schaut, ob denn niemand käme und einen Satz nähme. Dieser Tage sah ich auch, wie ein altes Mütterchen mit verhärtetem Gesichte und verdrehten Augen auf das Sarggeschäft zuschritt. Meiner jungen Frau Sarghändlerin, die wieder an der Ladentür stand, trat die Freude des Herzens beim Anblick des alten, weinenden Mütterchens in das Anlitz. Mit einem beglückten und freudigen Gesicht öffnete sie die Tür, zog das Mütterchen fast in den Laden, und durch die Fensteröffnungen sah ich, wie sie der alten Frau ihr reiches Sortiment an Kinderjahren angelegentlich empfahl. Wahrscheinlich hatte die Alte ein Sarglein für einen Untel zu besorgen.

Wahrscheinlich schauderte etwas bei der freundlichen und freudigen Geschäftigkeit der jungen Sarghändlerin. Aber geradezu verblüfft war ich dieser Tage bei einer anderen Gelegenheit. Ein Junge von dreizehn Jahren erkrankte in der Spree. Auf das Jammergeschrei der Mutter, die ihren Sohn verschwinden sah, tauchten einige Schwimmer und sanden auch bald das Kind. Alle Wiederbelebungsversuche waren erfolglos. Auch die herbeigerufenen Ärzte konnten nichts mehr machen. Auf das todkündende Absehlucken der Ärzte warf sich die Mutter laut schreiend über ihr totes Kind. Wir Umstehenden waren tief bewegt. Es war eine erschütternde Szene.

Da tauchte plötzlich neben meinem Freunde und mir ein Mann auf, klein, dünn, fettglänzende Waden, und mit fast fröhlicher Stimme stellte er sich vor:

„Verdigungsinstitut „Vielät“! Haben Sie vielleicht Verbindung mit der Frau da?“ Er zeigte auf die unglückliche Mutter. „Ich würde die Besorgung des Sarges und auch die ganze Verdigung billigt übernehmen.“

Mein Freund und ich waren mehr verblüfft, als empört. Wie aus einem Runde riesen wir:

„Mensch, wie kommen Sie mir vor!“

„Aber, Mann, wie haben Sie das Unglück schon erfahren?“

Er erwiderte: „Ja, man muß immer auf dem Damm sein. Hier kommt doch fast jeden Tag etwas vor. Und wer zuerst kommt, hat den Sarg weg, und, meine Herrin, von „Vielät“ werden Sie glänzen und kalant bedient. Hier meine Karte.“ Er überreichte uns seine Geschäftskarte, ging auf die verzweifelte Mutter zu, hinter der er sich postierte, um sich als erster bei ihr empfehlen zu können.

Die Toaste von Peterhof.

Preisend seines Landes Stärke
Lieber den bekannnten Klee
Sah im Peterhofser Saale
Loastend Herr Poincaré.
Still begräbt er tief im Busen
Jense „grüne Dokument“.
Als um welches an der Seine
Grade übler Stank entbrennt.

Doch den Römer zitternd schwingend
Deffnet auch der Jar den Mund
Und von „Freundschaft“, „Bündnis“, „Treue“
Lut er das Bekannte kund;
Spricht vom heiligen großen Rußland,
„Seinem“, „Volk“ und „Heer“ und „Haus“ —
Und befriedigt trinken beide
Darauf ihre Gläser aus

Horch! ein Knattern vor den Fenstern!
Die Nagaika saust, o Jar!
Und Kosaken retten tierisch
In des Volkes empörte Schar!
So, bei unerbitterten Klängen —
Die Komödie ist verspielt —
Trennt sich Jar und Präsidenten,
Jener bleich, der abgeköhlt.

Knag.

Der Prozeß Caillaux.

(Verkürzter, aber authentischer Bericht.)

Vorsitzender: Wir sind uns alle darüber einig, daß es unsere vornehmste Aufgabe sein wird, die Verhandlung aufregend und interessant zu gestalten. Infolgedessen ist auch die Öffentlichkeit, mit Ausnahme des hier erfreulich zahlreich vorhandenen Publikums, aufs strengste ausgeschlossen.

Zeuge A. bekundet einiges über politische Durchstechereien im Jahre 1887 und kommt dann auf das „grüne Dokument“ zu sprechen.

Zeuge B. hat einmal mit Herrn und Frau Caillaux gesprochen. Nach seiner Meinung hätte das mit dem „grünen Dokument“ —

Vorsitzender: Das „grüne Dokument“, das bekanntlich gar nicht existiert, befindet sich in der Brusttasche des Herrn Poincaré, wenn es nicht etwa in den Äffen des Gerichtes sein sollte. Festgestellt ist, daß dieses „grüne Dokument“ durchaus nichts Nachteiliges für die Angeklagte oder ihren Gatten enthält. Denn da es überhaupt nicht vorhanden war, so dürften sich höchstens einige unwichtige Bestechungsbeispiele gegen Herrn Caillaux oder auch gegen den „Sigaro“ aus ihm herauslesen lassen.

Der Verteidiger: Wir danken dem Vorsitzenden für diese lokale und aufklärende Feststellung.

Die erste Frau des Herrn Caillaux überreicht dem Gericht einen 10 Alko schweren Postkasten mit Briefen. Es sind nach ihrer Aussage teils Liebesbriefe, teils Korrespondenzen mit ihrer Schneiderin.

Vorsitzender: Können Sie uns versprechen, daß durch die Verlesung das Interesse und die Spannung der Welt erhöht werden?

Die Zeugin gibt anheim, die Briefe zunächst von Herrn Henri Bernheim dramatisch überarbeiten zu lassen. Das Gericht beschließt so.

Der nächste Zeuge hat das „grüne Dokument“ wirklich gelesen. Nach seiner Erinnerung habe es aus teils bezahlten, teils unbezahlten Rechnungen der Frau Caillaux bestanden.

Die Angeklagte bittet unter Tränen, das „grüne Dokument“ aus der Verhandlung auszuscheiden, da ihr gerade grün nicht stehe.

Das Gericht beschließt so.

Der berühmte Verteidiger richtet an Caillaux die Frage, ob er außer der Angeklagten und seiner ersten Frau nicht vielleicht noch andere Gattinnen besitze oder belesse habe und vor Gericht zitieren könne. Es würde das die von allen Beteiligten gewünschte Sensation aufs kräftigste beleben.

Caillaux erklärt, er wolle dem Gericht auch hierin gern entgegenkommen, er habe aber nur noch mit illegitimen Frauen aufzuwarten.

Aus Gründen der Ritterlichkeit lehnt der Gerichtshof die Ladung dieser Zeuginen ab.

Inzwischen sind weitere Postkäse von Briefen der Frau Caillaux an Calmette, von Calmette an Frau Guaydon, von Frau Guaydon an Frau Caillaux und von Frau Caillaux an Herrn Caillaux eingezogen. Da sowohl das Gericht wie auch die Angeklagte, die Zeugen und die Verteidiger die Annahme dieser Briefe ablehnen, werden sie öffentlich versteigert.

Es gelingt Herrn Bernheim, den größten Teil als Material für seine neuen nächsten Stücke zu erwerben.

Ein Geschworener fragt, ob das Gericht sich auch noch einmal mit der Tat selbst beschäftigen werde.

Es entspinnt sich hierüber eine heftige Debatte.

Um 9 Uhr abends erklärt der Pressevertreter, er und seine Kollegen hätten für heute genug zu telegraphieren, er beantrage deshalb Vertagung.

Das Gericht beschließt demgemäß.

Sarghandel.

Es sind eigentümliche Gepflogenheiten, die im Sarghandel mit der Zeit herrschend geworden sind. Hier, wo ich wohne, ist es bereits vorgekommen, daß schon vor dem Ableben eines Angehörigen bei der Familie die Offerte eines Sarghändlers einging, der sich im Bedarfsfalle auf das Beste empfahl und zu persönlicher Vorprache

Erwägen Sie, daß die Arbeiter in unseren Weberdistrikten kaum 3 Sgr. durchschnittlich in guter Zeit bei voller Arbeit beträgt, dann werden Sie sich ein Bild machen können von unseren Zuständen. Wie steht es mit dem Gehalt in Thüringen. Sind meine Bedingungen annehmbar gefunden worden? Schlimmstenfalls bin ich geneigt, die Zahlung auf drei Monate Ziel mit 2 Proz. Zinsen zu stellen.

Hier liegt das Baugehäufte arg darnieder.
Es grüßt Sie freundlichst
A. Debel.

Leipzig, den 28. November 1867.

Der Chef nimmt Abschied.

Vom Prokuristen.

„Und was ich Ihnen noch sagen wollte, Herr Hirt. Fleisch und Sohn. Kein Stück mehr schicken Sie an diese Bekker. Kleinigkeit. Tausend Mark bei diesen Leuten zusammenkommen zu lassen. Das war auch Ihre Idee. Nicht erinnern werd' ich mich dran dürfen in Kontrefina. Kotiert haben Sie sich meine Adresse. Wie? Pension Romana. Morgen früh können Sie mich noch mal anfragen. Ich werde bis neun in der Wohnung sein. Mein Zug geht erst kurz vor zehn Uhr. Adieu also. Schreiben Sie gesund und achten Sie, bitte, auf alles. Respektieren Sie mich, aber immer in prägnanter Form, über jedes Wortkommis. Jetzt schicken Sie mir Fräulein Scharf herein. Adieu, adieu.“

Fräulein Scharf, die Buchhalterin, tritt ein.
„Treten Sie näher, Fräulein! Nun, wie war's an der See? Sie sind ganz unheimlich braun geworden. Aber am Vormittag habe ich Sie gar nicht gesehen. Was so, Sie haben Ihren Dienst erst nach Tisch angetreten. Verschlafen Sie? Nun aber werden Sie sich in die Arbeit hängen. Nachzubolen haben Sie genug. Aber sehen Sie sich vor und schreien Sie keine Wöde. Sie haben sich in der letzten Zeit eine ganz eigentümliche Schrift angewöhnt. Die gefällt mir gar nicht. Und die andern Damen? Sind sie noch hier? Schon fort? Wie spät ist es denn? Sieben durch? Am Morgen sind die Herrschaften weniger pünktlich. Wollen Sie vor allem keine Amüsaments. Ich weiß gar nicht, was die kleine Hedwig immer zu lächeln hat. Sie müssen ihr einmal ein paar auf den Mund geben. Und das Kopierbuch sieht jetzt immer aus. — Standlos. Sorgen Sie auch dafür, daß mittags nicht so viel geschmort wird. Das riecht ja hier manchmal — schlimmer als in einer Restaurantküche. Es wird überhaupt viel zu viel Gas verbraucht. Wenn das so weiter geht, muß die ganze Küche eingestellt werden. Und noch eins. Vorkasse an Arbeiter gibt es nicht mehr. Ich will das nicht haben. Jeder soll mit seinem Gelde auskommen. Sorgen Sie nur immer für Ordnung. Kein Mensch hat während Ihrer Abwesenheit richtig Bescheid gewußt. Ich kann doch nicht alles im Kopf haben. Wohin ich reise? Nach Kontrefina. Jawohl. Im Engadin. Morgen vormittag. Adieu also. Und vergessen Sie nicht, was ich Ihnen aufgetragen habe. Herrn Wustschle möchte ich auch noch sprechen. Schicken Sie mir ihn herein. Na, na.“

Wustschle, der Werkmeister, tritt ein.
„Sie wollten gerade nach Hause gehen. Sehr recht. Es ist auch schon sieben. Aber ich möchte Ihnen gerne noch einige Instruktionen geben. Wissen Sie, vorhin habe ich mir die 807 angesehen, das sind die geprechten, die S. L. in Hamburg bekommt. Das ist ein schöner Dreß. Sie lassen viel zu viel durchgehen. Sie müssen den Leuten den Puh ganz einfach um die Ohren schlagen. Ueberhaupt stehen die 807 viel zu hoch. Für den nächsten Posten zahlen Sie beim Duzend fünfzig Pfennig weniger. Wenn sie keine für das Geld machen will, so werden sie aus dem Haus gegeben. Das wäre noch schöner. Sie lassen sich viel zu viel bieten von den Leuten. Es hat jeder auf seinem Platz zu bleiben und seine Arbeit sauber und ordentlich zu machen. Gestern habe ich doch gesehen, wie sich die Junga da hinten während der Arbeit grohartig amüsierten. Daß Sie das nicht sehen? Das verleihe ich gar nicht.“

Demonstranten-Briefe.

... Am Vorabend eines Krieges! Er wird, er muß kommen! Dafür werden wir schon sorgen. Gestern Abend haben wir den Anfang gemacht — mit einer Demonstration! Es war glänzend! Entschieden Hauptes sind wir zwei und eine halbe Stunde in der Stadt herumgezogen und haben geklärt wie Tollhäusler. Herrlich! Ich habe persönlich ein Hoch auf den Krieg ausgedrückt, unmittelbar vor dem Königsplatz. Ich hoffe, er hat es gehört. Er muß jetzt kommen, der Krieg. Du ähst gar nicht, wie ich mich dar- auf freue. Ich höre schon den Donner der Kanonen von ferne in meinen Ohren; mein geistiges Auge sieht schon das Schlacht- gewühl; Heiteratade, die Säbel rausen, gespaltenen Schädel, spritzen- des Blut, quellende Eingeweide... Herrlich! Grohartig! Welchem Pa- trioten schlägt das Herz nicht höher, wenn er sich vorstellt, wie Deutsch- land so einmal wieder kriegerischen Hocher pfückt. Ach, was gibt es Schöneres als den Krieg?! Haut und matt sind wir geworden durch den langen Frieden. Ständig und schwillt ist die Luft... Nun aber soll es kommen, das erlösende Gewitter, reinigend, beklärend. Ge- waltig, es wick Opfer fordern. Aber — fäh und ehrenvoll ist es, für das Vaterland zu sterben!... Wer wählte zögern, wenn die Stunde der Entscheidung schlägt?... Heiß auf, mein Volk, die Flammen- zeichen rauchen! Vorwärts immer, rückwärts nimmer! Deutschland, Deutschland, über alles —!

Leb wohl, ich kann nicht mehr.
Dein begeisteter

Emil.
(Sandsturm ohne Waffe.)

... Und nun denke Dir, ich habe gestern „demonstriert“. Ich sehe Dich lächeln. Und ich lächle auch. Aber warum nicht? Es war doch wenigstens einmal eine kleine Abwechslung. Man kommt ja sonst un- vor Langeweile. Im Caféhaus war es in den letzten Tagen wohl auch ein bißchen lebhafter als sonst, — aber es war doch nichts prinzipiell Neues. Das gestern Abend aber war neu, — und wirklich recht nett; mit einer Einschüpfung freilich.

Was Du zunächst denkst, trifft da allerdings nicht zu. Pils war nicht dabei, vor Anblichdunst und Linsen war man sicher, das Arbeiterpaß machte nicht mit, wir waren ganz entre nous. Immerhin ein ganz nettes Häuflein. Und es war hochinteressant, zu sehen, wie sich die Deutschen gebärdeten. Das sie eigentlich wollten, ist mir nicht klar geworden, — vielleicht wußten sie es selbst auch nicht recht. Es war irgendwas wegen des Krieges; aber ob für, ob gegen, ist mir nicht klar geworden; ist ja auch Wustschle. Hauptsache, daß was los war. Ich habe nach Kräften mitgetan, geträult, als ob ich am Spiel ließe, — damit Stimmung läme.

Aber, — nun kommt also das Leid! — Leider aber ging schließlich die Heise doch ziemlich harmlos ab. Kein bißchen Schießerei, nicht mal eine kleine Drescherei. Die Schokolade stehen alles ge- sehen, was geschah. Na ja, das war ja auch eigentlich selbstverständ- lich. Aber ich hätte doch wenigstens gehofft, daß irgendwo und irgend-

Wie heißt doch der kleine Affe? Willy? Richtig. Der Kog- junge macht wohl den ganzen Tag gar nichts? Ist Marx bekommt er? Er ist die noch nicht wert. Kaufschmeiß den Bengel — das wäre das gefelteste. Und daß Sie keinen vor- gehen lassen nach Vorzug. Ich will das nicht haben. Die Leute sollen sich mit ihrem Gelde einrichten. Jetzt verdienen sie ja wieder ganz gut. Fräulein Scharf hat strengen Auftrag, keine Vorkasse zu geben. Vor allem sorgen dafür, daß keiner auch nicht eine Stunde lang von der Arbeit wegbleibt. Alles ist eilig, was angeschrieben ist. Und lassen Sie nichts durchgehen, was nicht tadellos gemacht ist. Wist können wir nicht brauchen. Sie müßten einmal ordentlich mit dem Knüttel dreinschlagen. Es ist aber auch gar keine Disziplin unter den Leuten. Fahren Sie nicht lange. Wenn einer nicht parieren will — raus mit ihm. Verstanden? — Zulage? Wie? Aber es ist doch noch gar nicht so lange her, daß Sie — Zwei Jahre schon? So? Na, gegen Ende August bin ich ja wieder zurück. Erinnern Sie mich dann. Wir werden sehen. Wie? Familienzuwachs? Schon wieder mal? Das sechste? Schöne Leistung. Wirklich. Na, adieu. Und über Sie keine Rück- sicht, Wustschle. Ich möchte mich gern mit Frau und Kind in Ruhe erholen. Adieu. Leben Sie wohl. Danke, danke.

Vom Jahrmarkt des Lebens.

Ganz der Papa!

So unklar waren die „wohltätigen“ Bürger Joppols nicht, als sie Kronprinzendie begabenswerte Villa an der Seelente zur Ver- künzung stellten. Die Schenkung macht sich bezahlt. Das Vordereben „Mist“ in diesem Sommer in Joppol ertragreicher denn je. Nicht in jedem Seebad kann man in der Sonne schwimmen. Kronprinzend täglich zu sehen. Das ist ein Sommerergötzen, das Tausenden das Wasser im Munde zusammenlaufen läßt. Aber vor wenigen Tagen sind die Kinder des Kronprinzen zum erstenmal auf dem Tennisplatz aufgetaucht. Sie fangen so lustig an, frühzeitig an, mit ihrem Papa in sportlichen Wettbewerben zu treten. Als der Kronprinz leiblich auf dem Tennisplatz am Turnier teilnahm, sah man auch die kleinen Prinzen mit Schlägern Wälle schlagen und sich eifrig mit dem Tennis- spiel beschäftigen. Durch einen Trainer werden die Prinzen in dem eilen Sport unterwiesen.

Das ist augenblicklich das Lebenswerteste. Die kleinen Prinzen, wie sie mit den Schlägern Wälle schlagen, das ist der große Schauer der Joppoler Saison. Die Kinder — Gott, wie süß —, hochtoleriert wie alle Prinzen, werden sehr bald Erfolge auf dem Tennisplatz errösten. Sie sind gewiß nicht aus der Art geschlagen. Mein, wie die Prinzen den Schläger halten. Pappig. Immer nur feste druff! Bravo!

Eine anrühige Geschichte.

Die Stadtverwaltung von Marienbad legt Wert auf die Herstellung, daß in ihrem Bereich kein Müllgang in der Benutzung der Sechskabinette mit der Aufschrift „W. C.“ eingetreten ist. Der „Müllgang von Berlin“ hatte neulich ein elegisches Gedicht veröffentlicht, das die Klage einer Marienbader „Lüchlerin“ enthielt, die nicht mehr so viel zu verdienen besaß, wie sie einst durch den Verkauf des Marienbader Kreuzbrunnens geringer geworden sei und darum nicht mehr so viel „Durchschlagskraft“ als früher habe. Darauf hat der Marienbader Magistrat der genannten Zeitschrift einen Protest zugehen lassen, indem die Klage der „Frau vom Waide“ heftig ab abstrudum geführt wird. Der Glaubensgehalt des Kreuzbrunnens sei noch genau so stark und das Bedürfnis der Kurgäste nach der Ver- mähung der W. C. nicht geringer geworden. Im Gegenteil... Vlesjagend schließt der Magistrat von Marienbad seine Verächtigung: „Wenn wirklich hier und da ein Abort weniger frequentiert werden sollte, so liegt die natürliche Erklärung dafür eben darin, daß die Zahl der Bedürfnisanstalten sich in den letzten 20 Jahren verdreifacht hat, was durchaus nur für die bekannete „Wirkung“ des Kreuzbrunnens spricht...“

Hoffentlich kommt nun Marienbad durch diese Erklärung wieder in einen besseren Geruch!

Das fliegende Kaffermädchen.

Wie kennen bei uns nur den aufgeregten Katholikismus, der sich in dem, was er der Glaubenskraft seiner Anhänger zumutet, immerhin recht reserviert verhält. Da die katholische Geistlichkeit sich sehr im Sattel fühlt, ist sie mit dem, was in den Gläubigen zu bieten mag, weniger zurückhaltend. Aus der Druckerei der „Reichspost“ in Wien ging dieser Tage eine Schrift hervor, die den Titel trägt:

Ob es wohl noch heute Teufel gibt?

Oder:

Eine wahre Teufelsgeschichte.

Und es ist wirklich eine Teufelsgeschichte! Ob sie wahr ist, das ist allerdings eine andere Frage. Erzählt wird sie von einem katolischen Geistlichen aus Wamtsdorf, der sich Illustrato c nennt. Die 34 Seiten starke Brochüre ist ein Separatdruck aus der Zeitschrift „Vergeltung“. Nachdem sie dort schon die gläubigen Gemüter erbaud hat, fand die Schrift als Wächlein solchen Anklang, daß sie „mit kirchlicher Druckgenehmigung“ schon in zweiter Auflage erscheinen konnte. Die katholische Kirche, die ernsthaft wissenschaftliche Werke auf den Jadeset legt, genehmigt also die Herstellung von Nachwerken, die...
Nun, unsere Leser werden gleich sehen.

Auf der Missionstation St. Michael der Trappisten, so erzählt uns Herr Illustrator, wurde im Jahre 1866 ein Kaffermädchen Maria Germania vom Teufel befallen. Die Symptome der Besessenheit bestanden darin, daß Maria Germania plötzlich Latein redete und wie ein Joppel in die Luft ging, wobei sie die Personen mit in die Höhe riß, welche sie festzuhalten suchten. Dabei schrie sie die Höllens Inverete und bellte wie ein Hund und grunzte wie ein Schwein. Bei ihren Aussetzungen

schob sich Germania mitten unter der Opferung stel vom Boden und schwebte in einer Höhe von anderthalb bis zwei Meter über die Armelehre der Anstalts hinweg und ließ sich im Presbyterium (Raum vor dem Hochaltar, hinter den Ministranten laufend und nekend nieder.“

Freilich:
„Ein erster, gebieterlicher Blick des Triebtes brachte sie wieder auf ihren Platz zurück.“

Durch die Luft natürlich!
Uebrigens ludigte offenbar schon damals vor 8 Jahren dieses Kaffermädchen der Mode der engen Röcke:

„Germania schwebte oft drei, vier bis fünf Fuß frei in der Luft, bald senkrecht, die Füße nach unten, bald in liegender Stellung vom Bogen in die Höhe schwebend... trotzdem stiegen die Kleider nicht nach unten, wie es natürlich hätte sein müssen, sondern auch von unten waren die Kleider fest an Körper und Beine angeschlossen.“

Sieht nun dieses Wundermädchen ihrem natürlichen Beruf als schwebendes Kaffermädchen in einem Panoptikum oder dem Flug- platz in Johannisthal zuzuführen, demühten sich die hochwürdigen Herren von St. Michael, ihr den Teufel und damit ihre Flugkünste auszutreiben. Drei Tage zu je acht Stunden (wie sozialdemokratisch!) beschworen die Hochwürdigen den Satin.

... Bei Gott, wir haben exorzisiert und gebetet... daß uns der Schweiß von der Stirn räum.“

Das hielt der Teufel nicht aus. Pffft — fuhr er von dannen! — Der dem Herausgeber des Wächleins geschrieben hat, ist ein Vater Erasmus Horner. Wenn er überhaupt existieren sollte, kann er stolz darauf sein, als der größte Lügner seiner Zeit dazuzählen. Hoffentlich verläßt er uns wegen dieser Freimütigkeit. Wie möchten es gerne sehen, daß er vor einem Berliner Gericht beschwört, erleide und gesehen zu haben, wie die Germania bloß mit dem Teufel im Felde, aber sonst ohne Apparate flog. Das Kaffermädchen kann er leider nicht mehr vorführen. Selbst nicht, wenn er den Teufel wieder in sie hineinzujauchern vermöchte. Das Wundermädchen ist seit dem 14. März 1913 tot. Zu seinem Unglück vermutlich. Leider. Was der Vater sonst an Zeugen für die Vorfälle hat, sind Kaffern. Und die's ihm glauben auch!

wie eine kleine Wegendemonstration zustande käme. Das wäre sein gewesen, Donnerwetter! Ich habe geradezu darauf gelauert und ging schon immer direkt an den Häusern entlang, um gleich verschwinden zu können, wenn die Sache los ging; aber es ging nicht los. Gemeinheit!

Na, vielleicht ein andermal
Diese Grüße
Phil.

„Gestern haben wir demonstriert. Die „Tenlonia“ geschlossen. Der Teufel soll sie holen! Einen Schnupfen hab ich — zum Aopen! Was war das auch für 'n Blödsinn, stundenlang mit dem Hut in der Hand herumgulaufen! Wenn ich den Dreck zu Boden kriegte, der das angegeben hat —! Entschuldige übrigens, wenn hier die Linke ausgelassen ist. Der verfluchte Schnupfen ist schuld — pfui Teufel, schon wieder...“

Adio. — es hat keinen Zweck, daß ich weiter schreibe. Außer- dem hab ich einen Brunnenschädel —! Schweinerei die ganze Ge- schichte! Ich wollte, ich wäre gestern zu Hause geblieben, statt für den Krieg zu demonstrieren. Danke für Sauce! Ich brauche keinen Krieg mehr, habe an meinem Schnupfen genug! — Also nachmal, Adio!
Werner.

„Heißgeliebte Emmil! Wenn wir uns morgen nachmittags treffen (5 Uhr Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, wie immer), wirst Du einen anderen finden als mich, und doch bin ichs. Aber über Nacht ist ein anderer aus mir geworden. Der Ernst des Lebens ist an mich herangetreten, ich bin um Jahre gereift. Denn denke Dir, ich habe mich für den Krieg demonstriert. Wir führen gerade von der Tante nach Hause, als wir auf ungeheure Menschenmassen stehen, welches die Demonstranten (von demonstro, demonstravi, demonstratum, zeigen) waren. Begeisterung und Kampfeslust erfüllte sogleich mein Herz, die Jungdeutschland-Brust schlug höher, und ich kletterte, ehe der alte Herr es bemerkte, vom Omnibus hinunter. Und nun hinein in die Massen, die mich plötzlich zum Hanne machten. Was an mir lag, ist geschieden, damit es morgen losgeht. Und dessen darfst Du sicher sein: Geht es los, gehe auch ich los. Und wenn ich, süße Emmi, auch nie mehr mit Dir den Kurfürstendamm sollte hinunterfahren dürfen, — ich muß mit in den Kampf, in den Krieg. Das Vaterland ruft, da kann es nur eine Antwort geben: Leb wohl, Emmil!“

Ich habe große Pläne. Geimlich werde ich des Nachts das Haus verlassen; den Kuffoh, der am nächsten Donnerstag ab- geliefert werden soll, fange ich schon gar nicht mehr an. Dann formiere ich ein Jungdeutschland-Kriegskorps. Und dann gehe ich zum Kronprinzen und sage: Hier, Majestät, hier bin ich. Nun schicken Sie mich dorthin, wo Sie Männer brauchen und nicht Rennen! Sieg oder Tod! Zur Bedingung mache ich nur, daß ich den Titel General und goldene Krassen kriege. Eine typische Uniform habe ich mir schon ausgedacht. Du wirst staunen!
Liebe Emmil! Die Zeit drängt, sie ist ernst! Leb wohl — viel- leicht auf ewig!
Lutz.

P. S. Bring bitte am Montag Dein Taschengeld mit; ich kann jetzt Deine Kaiser's nicht mehr bezahlen, ich muß für die Uniform sparen, sie wird sehr teuer, wie ich sie mir ausgedacht habe.

(Telegramm.) Ein. Unglück zur ergebnen Nachricht, daß Wächleins glänzend gelungen. Durch Agenten Menge von vier- bis fünftausend Köpfen glücklich zusammengebracht, Zug organisiert, Stimmung entfalt. Auch Volkshafter-Orationen, wie gewünscht. Rechtstelegramme über Bundes- und Kriegsbegeisterung Deutsch- lands bereits unterwegs. Erwarte weitere Instruktionen und Auf- anweisung...
Vollkommen kalt gelassen.

Budapester Wächler meiden aus Semlin, bei den demokratischen und sozialdemokratischen Vereinen und Zeitungen seien zahlreiche Depeschen und Briefe aus Rußland eingetroffen, in denen die russische Arbeiterschaft das serbische Proletariat auffordert, gegen den Krieg Stellung zu nehmen. Die russische Arbeiterschaft schlug den serbischen Genossen den allgemeinen Generalstreik und die Ver- weigerung des Gehorsams vor, um den Krieg zu vermeiden. Die Aufforderung der Russen haben aber die serbische Arbeiterschaft vollkommen kalt gelassen. Die Tele- gramme wurden teilweise als „beanstandet“, teilweise mit der Bezeichnung „Adresse unbestimmt“ retourniert.

Sind das aber Patrioten, die serbischen Arbeiter! Sie wollen den Krieg, sie denken nicht an Generalstreik und Gehorsams- verweigerung, die Aufforderungen der russischen Genossen lassen sie kalt, denn — diese Aufforderungen werden ihnen unterschlagen. Eine größere Kumperei, als sie hier von der bürgerlichen Presse geübt wird, ist kaum denkbar. Zugleich zeigt das Gebahren der Budapester Wächler, was sie ihren Kriegstrunkenen Lesern bieten dürfen. Der Blutrausch schwemmt den letzten Rest von Logik und Scham hinweg.

Krieg!

Was willst du redlich sein, mit braver Hand die Deinen nähren und das Vaterland mit Arbeit schützen für und für?
Der große Krieg steht vor der Tür!

Noch gestern war er nicht, nun über Nacht hat dich der Sturmwind um dein Glück gebracht; er kam, was kümmer's dich, woher.
Geh fort, man ruft dich ans Gewehr!

Geh von der Werkstatte du, geh du vom Pflug, für dich, du Tier, zu wissen ist's genug: Gib du dein Glück, dein Leben her!
Der große Krieg kam übers Meer.
Ludwig Thoma.

Große Protest-Versammlungen

am

Dienstag, den 28. Juli, abends 8¹/₂ Uhr

in folgenden Lokalen:

Berlin:

Arminhallen, Kommandantenstr. 58/59.
 Bock-Brauerei, Tempelhofer Berg.
 Gewerkschaftshaus, Engelufer 15.
 Urania, Wrangelstr. 10/11.
 Konzert- und Festsäle, Koppenstr. 29.
 Elysium, Landsberger Allee 40/41.
 Brauerei Friedrichshain, Am Friedrichshain 16/23.
 Berliner Musiker-Säle, Kaiser-Wilhelm-Str. 31.
 Brauerei Königstadt, Schönhauser Allee 10.
 Germania-Säle, Chausseest. 110.
 Kastanienwäldchen, Badstr. 15/16.
 Pharos-Säle, Müllerstr. 142.
 Monabiter Gesellschaftshaus, Wicteffstr. 24.

Neukölln: Ad. Bartsch, Hermannstr. 49.

„Deutsches Wirtshaus“, Bergstr. 136.

Schöneberg: „Gesellschaftshaus des Westens“, Hauptstr. 30/31.

Charlottenburg: „Volkshaus“, Rosinenstr. 3.

Cöpenick: „Stadttheater“, Friedrichstr. 6.

Britz: „Gesellschaftshaus“, Chausseest. 97.

Treptow-Baumschulenweg: „Neues Gesellschaftshaus“, Treptower Chaussee 14.

Tempelhof-Mariendorf: „Stadt Dresden“, Tempelhof, Berliner Straße 78.

Steglitz-Friedenau-Wilmersdorf: „Birkenwäldchen“, Schützenstr.

Lichtenberg-Friedrichsfelde-Stralau: „Schwarzer Adler“, Frankfurter Chaussee 5.

Café Bellevue, Am Bahnhof Stralau-Rummelsburg.

Oberschöneweide: „Wilhelminenhof“, Schloßparkstr.

Pankow-Niederschönhausen-Buchholz: „Zum Kurfürsten“, Pankow, Berliner Straße 102.

Reinickendorf-Ost und -West: „Schützenhaus“, Residenzstraße 1/2.

Weißensee: „Schloß Weissenzer“.

Tagesordnung:

Gegen den Krieg.

Parteigenossen! Parteigenossinnen! Der Krieg ist der Todfeind einer freien politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung. Darum ist die Arbeiterklasse der geschworene Feind jeder Kriegspolitik. Bekundet durch Massenbesuch der Versammlungen den unerschütterlichen Friedenswillen des klassenbewußten Proletariats.

Für die Einberufer: Eugen Ernst, Lindoustr. 2.

Theater.

Montag, den 27. Juli 1914.

Anfang 5 Uhr.

Vaudeville-Theater. Rino-Cariola.
 Potsdamer Naturtheater. III.
 Potsdam.

Anfang 7 Uhr.

Wefen. Götterdämmerung.

Anfang 8 Uhr.

Urania. Der deutsche Riesenkanal (Nord-Deise-Kanal).
 Schiller O. Der Postillon von Lonjumeau.

Berliner. Wie einst im Mai.
 Königgräber Straße. Dr. Su.
 Thalia. Wenn der Frühling kommt.
 Rose. Eine tolle Sache.
 Metropol. Die Reise um die Erde
 in 40 Tagen.

Theater an der Weidenbammer
 Brücke. Der müde Theodor.
 Wintergarten. Spezialitäten.
 Reichshallen. Dresdener Victoria-
 Sänger.

Palast-Theater. Varietés und Licht-
 spiele.
 Berliner Prater-Theater. Göttri.

Anfang 8¹/₂ Uhr.

Aleines. Der Held.
 Theater am Rollendorfplatz.
 Der Burgbaron.

Walhalla. Der Hund von Basler-
 ville.

Folies Caprice. Schwache Herzen.
 Eine ruhige Sommerwohnung.
 Verbotene Frucht.
 Lustspielhaus. Die spanische Fliege.
 Friedrich-Wilhelmstadt. Theater.
 Leutnantsliebchen.

Anfang 8¹/₂ Uhr.

Urania. Mit dem „Imperator“ nach
 New York.
 Residenz. Die verfluchte Liebe.
 Admiralspalast. Am Langgott.
 Cines Rollendorf-Theater.
 Quo vadis.

Sternwarte, Invalidenstr. 57-62

„Erstklassige Briketts“

Michel
 11.7.40 f. 1000 Stück,
 Riesenformat 7, Halbsteins
 M. 0.73 f. 1 Zentner, feinst.
 Brennholz billigst.
 Michel-Brikett-Vertrieb
 Neukölln,
 Knesebeckstr. 143.
 Telephone: 1610 u. 2133.

Monats-Garderobe!

Unübertrefflich billiger
 Verkauf von hohen Herr-
 schaft, Kavaliere, Rei-
 senden abonniert. Herren-
 moden, sehr wenig getrag-
 en, erstklass. Verarb. von nur
 echten Stoff, teils von Hol-
 schneidern und auf Seide,
 speziell für starke Herren.
 Adolf Rosenberg, Berlin,
 Bücherstr. 61, 1 Tr., nahe Hallesch. Tor



Fordern Sie

Engel-Marke

wenn Sie Flaschenbier kaufen, dann er-
 halten Sie das gewünschte „Engelhardt“
 „Caramel-Bier“
 alkoholfrei, pasteurisiert

Hygienische Neuheit

Kein Wundlaufen der Füße mehr!!

Gielows imprägn. Fußschoner „Wie wohl“ verleiht den Fuß-
 schweiß, verhält Geruch, Anschwellen der Füße gänzlich ausgeschlossen, an-
 genehmes, kühles Tragen. Giebt wundige Füße verblühend schnell. Praktisch
 und bequem im Gebrauch. Besser und billiger als alle anderen flüssigen
 und pulverisierten Heilmittel.

Glänzende Gutachten!! Tausendfach bewährt!!

Hilfe für alle Fußschweißleidende!

5 Paar 0.95 R. zuzgl. 0.30 R. Nachn. — Bestellen Sie heute noch!!
 219/20* Richard Schneider, Chemnitz, Schiffschiff 78. (V)



Raucht
 Tag-Zigaretten
 der
 Tabakarbeitergenossenschaft
 Stuttgart.
 Qualitätsware

Einziges Arbeiterunternehmen der
 Zigarettenindustrie Deutschlands.
 Depot für Wiederverkäufer
 Paul Horsch, Engel-Ufer 15
 Gewerkschaftshaus.
 Engroslager für Zigarren u. Zigaretten

35 Verkauf nur im Fabrikgebäude! 35

Sie sparen Geld! Wenn Sie
Möbel direkt in der Möbelfabrik

H. Walter Inh.: Willi Maaß, Brunnenstr. 35
 kein Laden Tel.: Norden 5157

kaufen. Verkauf nur im Fabrikgebäude — eigene
 Tischlerei und Polsterei. — Auf Wunsch Teilzahlung.
 35 Permanente Musterzimmer-Ausstellung. 35

Das gute Kiebeck-Bier